

Der Deutsche
Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 51

Duisburg, den 20. Dezember 1930

31. Jahrgang



. . . Denn es war kein Platz für sie in der Herberge



Dieses Wort im Weihnachtsevangelium offenbart die ganze Tragik, die das Geheimnis der Menschwerdung Christi umgibt. Von Patriarchen und Propheten vorhergesagt, von einem Volke seit Jahrtausenden als Rettung ersehnt, die Hoffnung, an der ein geknechtetes und vielfach unterdrücktes Volk sich immer wieder aufrichtet, — und als die Nacht der Nächte anbricht, als Gott Mensch werden will, finden seine Mutter und sein Pflegevater nicht einmal einen Herbergerraum. Herbergerräume waren wohl nie Glanzpunkte des Lebens; es waren gewöhnliche, erbärmliche, oft schmutzige Löcher, in denen der Wanderer oder der Fuhrknecht sein dürftiges Nachtquartier fand. Nicht einmal ein solcher Raum war bereit, um den Gottmenschen zu empfangen.

Es mochten wohl manche emporsehen nach der Königsburg des Herodes, ob von dort das Heil kommen könne; manche glaubten den Messias erwachsen aus altem, reichem Stamm, aus einem reichen Hause. Denn wie sollte sein Glanz sich offenbaren, wenn er nicht bei irdischer Ehre und irdischem Reichtum begänne. Aber aus einer Herberge — nein, nicht einmal das —, aus einem Stalle, aus der handarbeitenden Schicht, Sohn eines Zimmermanns?

Lächerlich, so etwas anzunehmen, eine Lästerung, so etwas als wahr zu halten! Aus dem arbeitenden Stande!!

Das wird stets das Unerforschliche in Gott bleiben, warum der Menschensohn sich das Ärmste und Erbärmlichste aussuchte, um seinen Lebensweg zu beginnen. Da steht es groß und gewaltig vor uns, daß es in der Seele der Menschheit kein Oben und kein Unten gibt, kein Hoch und Niedrig, kein Geldreich und kein Geldarm, sondern daß allein der innere Wert entscheidet. Indem Christus das Arme erwählte, machte er das Arme reich. Er schuf in jener Stunde den neuen Menschen der inneren seelischen Gleichheit, den Menschen der Hingabe, der Aufopferung, der inneren Größe.

Dieser Sinn von Weihnachten geht uns wohl kaum so bedeutsam auf wie in den Tagen dieser gewaltigen Volksnot und dieses Auseinanderfallens der Gesellschaft. Denn was wir heute erleben, ist ein Zusammenbruch alter Güter und alter Anschauungen. Die Ansicht vom freien, nur sich selbst verantwortlichen Menschen hat Schiffbruch gelitten. Nun, das möchte nicht so bedenklich erscheinen. Aber diese Anschauung hatte sich eine ganze Welt geschaffen, eine Welt der Industrie, der Banken, der Börsen, der Völkerverbindungen und Völkerkämpfe, eine Welt der Zivilisation im 100-Kilometer-Tempo, eine Welt von Humanitätsgerede und von Giftgasen, eine Welt mit Tiersehvereinen und Zermahlungsversuchen der unteren Schichten. Ach, von jener Juninacht von 1789, als im Ballsaal von Paris sich die Stände in den Armen lagen und das Wort „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ wie ein explosiver Funke übersprang auf die Welt, bis zu jenem Wort von Dubois-Reymond auf der Naturforscherversammlung in Berlin: „Ignoramus et ignorabimus (Wir wissen es nicht und wir werden es nicht wissen, warum wir eigentlich leben, was denn eigentlich der Sinn unseres Daseins ist)“, liegen nur hundert Jahre, aber hundert Jahre, die die Menschheit vollständig atomisierten.

Denn diese „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ war etwas anderes als die Freiheit des Menschen, zu deren Erringung der Gottessohn geboren wurde; als die Gleichheit der inneren seelischen Kräfte und der wahren Brüderlichkeit in der Menschheit. Das waren einseitige Kräfte mit noch einseitigeren Wirkungen. Was man schuf, war Zivilisation. Was sind wir nicht stolz darauf! Vielleicht mit Recht. In immer rasenderem Tempo schlägt die Technik ihre Fänge um den Erdball. Wie? Ist das erst dreißig Jahre her, daß Otto Lilienthal bei den ersten Versuchen mit einem Flugzeug den Tod fand? Heute rasen die schweren Rolls-Royce-Motoren 500 Kilometer in der Stunde durch die Luft, um den Schneidepokal zu gewinnen. War nicht vor vierzig Jahren der alte Benz froh, daß er mit seiner „Benzinliste“ 10 Kilometer in der Stunde fahren konnte? Und heute braucht der Major Seegrave auf einem 1000-PS-Sunbeamwagen für 323 Kilometer nur eine Stunde. (Sollen wir uns darob etwas einbilden? Der Vogel Albatros holt die gleiche Geschwindigkeit heraus mit nur 3 PS Flügelkraft.)

Wir stehen in der Zeit des technischen Fortschritts, und wir stehen bewußt darin. Nicht der technische Fortschritt ist gefährlich, sondern das, was aus der Ueberspannung jenes Fortschrittsgedankens herauswächst, nämlich der Glaube an die Allmacht der Technik und an die Allmacht der Materie. Da beginnt der große Wendepunkt im Menschen und in der Menschheit: Je stärker der Glaube an die Allmacht der Materie heraussteigt, um so schwächer wird das soziale Empfinden und die soziale Verantwortung. Dann gilt nur noch der, welcher Geld und Geldeswert sein eigen nennt, dem Banken und Börsen gehören, auf dessen Wink Industrien entstehen und vergehen. Dann gilt wenig nur noch das Recht des einzelnen. Dann gilt wenig auch nur noch die handarbeitende Schicht. Dann ist auch für sie kein Platz in der Herberge der Gesellschaft.

Wir ringen um nationales Gefühl, um Wirtschaftssysteme und Gleichberechtigung und müssen im gleichen Augenblick mit banger Furcht wahrnehmen, daß das vielfach nur Worte sind, daß oft die Tat fehlt; man ist gegen das Allgemeininteresse aus Prinzip grundlos geworden, um mit einem Wust von „Grundsätzen“ seine eigene individuelle Stellung zu verteidigen.

Niemals ist das klarer zutage getreten als in diesen Zeiten der Massenarbeitslosigkeit. Wir sind davon überzeugt, daß viele im stillen manche Not in den Arbeitslosenfamilien lindern. Aber hätte nicht etwas wie Volksleidenschaft zur Linderung solcher Nöte empor schlagen müssen? Hätte nicht ein heiliger Wille zum Helfen da sein müssen? Statt dessen drücken sich weite und sehr gut bezahlte Schichten an jedem freiwilligen Opfer für die Arbeitslosen vorbei. Der Staat sorgt ja für sie. Warum sollen sie dafür denn noch etwas tun? Sie sichern lieber ihre Gelder in der Schweiz und in Holland! Nicht das allein. Man hat nicht mit Unrecht auf Arbeiterseite das Gefühl, als ob die öffentliche Meinung von einflußreichen Kreisen gegen die Arbeiterschaft eingestellt würde, als wolle man ihre Gleichberechtigung, ihre politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung zu untergraben suchen. Vielen ist eine soziale Gerechtigkeit ein Dorn im Auge, und



sie möchten anscheinend nichts sehnlicher, als auch der Arbeiterschaft keinen Platz in der Herberge des deutschen Volkes einzuräumen.

Mancher ist heute, der in politischer Unvernunft solche Pläne unterstützt, Pläne, die jedem anderen Boden, nur nicht dem des echten Deutschtums und des Christentums entspringen.

Wir stehen tiefer in einer großen Revolution, als es manche ahnen oder wahr haben wollen. Diese Revolution mag sich äußerlich um die politische Macht abspielen, innerlich ist sie ein Ringen um die soziale Idee schlechthin. Aber diese Revolution erstrebt keine Vertiefung der sozialen Idee, sondern eine Einschränkung; keine Gleichberechtigung, sondern eine Schichtung; kein Menschentum, sondern eine Herrschaft des „Uebermenschentums“.

Wenn wir für soziale Gerechtigkeit kämpfen, kämpfen wir auch für den christlichen Gedanken. Das Christentum ist in seiner vielseitigen Auswirkung auf die Praxis undenkbar ohne soziale Gerechtigkeit. Aber das heißt nicht etwa Gleichmacherel, Kivellierung, Sozialisierung der Gesellschaft, Verdrängung aller wertvollen Spannkraften in einem Volke. Sondern das heißt: daß, wiewohl die Schichten untereinander verschieden sind, die eine materiell besser steht als die andere, die eine führt und die andere ausführt, keine Schicht im Volksganzen hinsichtlich ihrer politischen und sozialen Haltung und Bestimmung vor einer anderen bevorzugt sein darf, sondern daß alle Schichten gemeinsam in Gleichberechtigung und Gleichverantwortung am Gesamten schaffen müssen.

Wir wissen, daß eine soziale Gerechtigkeit erklämpft werden muß. Nicht mit Handgranaten und Messern — das heißt nur, an Stelle eines alten Druckes einen neuen Druck setzen —, sondern durch Besinnen auf das Recht und die Kraft, zur Persönlichkeit zu werden. Es kommt nicht von ungefähr, daß diejenigen Schichten am ehesten sich eine soziale Gerechtigkeit erklämpften, die ein starkes, berechtigtes Wertgefühl in sich tragen und die Minderwertigkeitsgefühle in sich überwunden haben.

Mit bloßem Erdulden ist noch keine soziale Frage gelöst worden. Aber das Gegenteil von Erdulden heißt nicht etwa: „die Brocken kaputt hauen“ oder „alle Räder stehen still usw.“, heißt nicht plötzliches Aufklappen und rohes Tun, sondern das heißt: zähe und unermüdliche, Schwierigkeiten und selbst Niederlagen nicht

Bekanntmachung des Vorstandes

Weihnachtsgabe für ausgesteuerte Erwerbslose

Der Vorstandsvorstand hat beschlossen, den ausgesteuerten erwerbslosen Mitgliedern in diesem Jahre eine besondere Weihnachtsunterstützung zu zahlen. Als Unterstützungsbetrag wird ein Wochen-Unterstützungsbetrag der sachungsmäßigen Erwerbslosenunterstützung des Verbandes gewährt.

Diese Weihnachtsunterstützung erhalten die in der Verbands-Arbeitslosenunterstützung ausgesteuerten arbeitslosen Mitglieder, die gegenwärtig noch arbeitslos sind und bis zum Unterstützungstage ihre A.-Marken voll geklebt haben. Die gleiche Unterstützung erhalten auch die in der Verbands-Krankenunterstützung ausgesteuerten Mitglieder, die ihre Mitgliedschaft im Verbandsverbande aufrechterhalten haben, wenn sie von ihrer zuständigen Krankenkasse kein Krankengeld mehr beziehen.

Für die Auszahlung dieser Weihnachtsunterstützung werden von der Hauptkasse des Verbandes Beträge aus den im vorigen Jahre erhobenen Extrabeiträgen und aus dem Notopfer der Verbandsbeamten zur Verfügung gestellt.

Der Vorstandsvorstand.

J. D.: Franz Wieber, Verbandsvorsitzender.

achtende, stets voranschreitende Reformarbeit. Selbsthilfe, Selbsthilfe! Aber dabei wollen wir die Staatshilfe nicht außer acht lassen, sondern auch durch sie die Gesamtlage unserer arbeitenden Schicht zu bessern versuchen.

Wir rufen zu keinem Klassenkampf auf, zu keinen Ueberfällen und Spektakeln. Es wäre ein leichtes, die Arbeitermassen in der Not der Arbeitslosigkeit dorthin zu bringen. Aber wir lehnen ein solches Handeln nachdrücklich aus christlichen und vaterländischen Motiven ab. Jedoch würde der sich darüber täuschen, welcher der Ansicht wäre, er dürfe nun desto mehr etwa antisoziales und den Volksstaat schädigendes Handeln begehen. Auch die christliche Arbeiterschaft steht auf der Wacht, um jedem Anschlag auf ihr Recht, auf ihr politisches und soziales Recht zu begegnen.

Wir wünschen nichts mehr, als daß endlich der Geist der Weihnacht, der Geist von Friede und Verbundenheit sich mehr im deutschen Volke und auf der Erde zeige. Damit wäre Volk und Wirtschaft am besten gedient. Wir christlichen Metallarbeiter reichen die Hand dazu. G. W.

Arbeitsphysiologische Betrachtungen

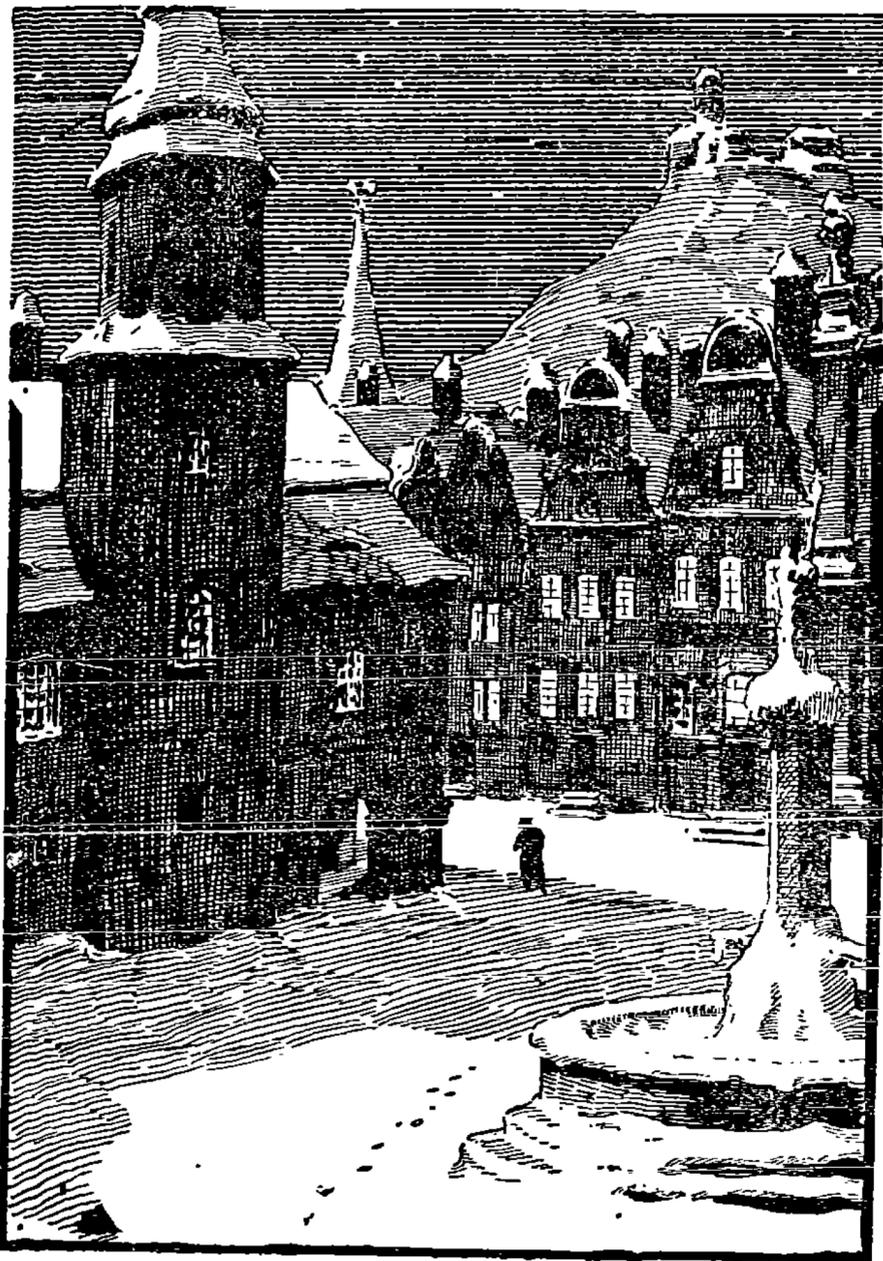
Die Arbeitsphysiologie, die Lehre von der Arbeit nach natürlichen Prinzipien, nimmt innerhalb der modernen Sozialwissenschaft eine immer bedeutendere Rolle ein. Die Arbeiterschaft hat sich mit dieser Wissenschaft und auch mit ihren Methoden auseinanderzusetzen. Um unseren Kollegen einen Ueberblick über Stand und Wollen der Arbeitsphysiologie zu geben, haben wir den Leiter des großen Arbeitsphysiologischen Instituts zu Dortmund, Herrn Prof. Dr. Ahler, gebeten, sich in einem Artikel für unser Verbandsorgan darüber zu äußern. Der nachfolgende Artikel gewährt einen sehr guten Einblick in das Gesamtgebiet der Arbeitsphysiologie. Wir betrachten diesen Artikel als eine wertvolle Grundlage zur Diskussion. Wir bitten unsere Kollegen, diesen Artikel gründlich zu studieren und auch zu dieser neuen Wissenschaft und ihre Anwendung auf das Arbeitsleben ihre Meinung zu äußern. Worte wie „beheizter oder belebter Motor“ für den arbeitenden Menschen sind Wendungen aus der arbeitsphysiologischen Wissenschaft und wir bitten, sie als solche betrachten zu wollen. Die Red.



Die Spalten der Tagespresse und der einschlägigen Organe sind heute angefüllt mit Betrachtungen über die volkswirtschaftlichen und sozialen Folgen der technischen Rationalisierung. Da ist es vielleicht nicht uninteressant, sich einmal die Frage vorzulegen, welche Rückwirkungen die Rationalisierung auf die Gesundheit des Menschen gehabt hat. Denn

jeder wird sich fragen, ob die bisherige mit allzu großer Intensität betriebene Rationalisierung dem menschlichen Körper ebenso schweren Schaden zugefügt hat wie unserer Wirtschaft. Für die Beantwortung dieser für den einzelnen wie auch für das gesamte Volk wichtigen Frage ist der Arbeitsphysiologe kompetent; denn er trachtet danach, mit Hilfe seiner Wissenschaft den Menschen nach natürlichen Prinzipien arbeiten zu lassen.

Das laufende Band ist heute für viele das Sinnbild der technischen Rationalisierung. Daß die Arbeit am laufenden Bande den Menschen schädige, ist eine viel verbreitete Ansicht. Eine solche Gefahr wäre tatsächlich gegeben, wenn man eine zu hohe Bandgeschwindigkeit einstellen würde. Auf der anderen Seite darf man aber nicht übersehen, daß eine richtig organisierte Bandarbeit unter Umständen viel günstiger ist als die gleiche Arbeit bei frei gewählter Tätigkeit. Bei dieser letzteren bleibt es ganz dem Arbeiter überlassen, wie er sich seine Zeit einteilt. Der eine fängt früh morgens langsam an und bemerkt im Laufe des Vormittags zu seinem Entsetzen, daß die Mittagspause schon nahe bevorsteht; jetzt legt er sich gewaltig ins Zeug und überanstrengt seine Kräfte, um das Versäumte nach Möglichkeit nachzuholen. Ein anderer kommt früh mit den besten Vorfällen in die Werkstatt und stürzt sich mit



Weihnachtsabend

einem wahren Feuereifer in die Arbeit; bald muß er bemerken, daß er sich im Anfang viel zuviel zugemutet hat, denn seine Leistungsfähigkeit sinkt nach kürzester Zeit sehr bald ab, und er fühlt sich matt und elend.

Diesen beiden falschen Arbeitstypen steht der nach natürlichen Grundsätzen Arbeitende gegenüber. Wir arbeiten dann natürlich, wenn wir die Arbeitsintensität dem jeweiligen Grade unserer Leistungsfähigkeit sinnvoll anpassen. Unsere Leistungsfähigkeit ist nun keineswegs in den einzelnen Tagesstunden immer die gleiche: sie ist am Morgen gering, erreicht im Laufe der Vormittagsstunden ein Maximum und fällt dann langsam wieder ab; in den Nachmittagsstunden nimmt die Kurve der Leistungsfähigkeit einen ähnlichen Verlauf, nur mit dem Unterschiede, daß hier ein nicht so hohes Maximum erreicht zu werden pflegt wie am Vormittage. Es gibt wohl hin und wieder einen Arbeiter, der sich auch bei frei gewählter Tätigkeit instinktiv etwas nach dieser Kurve richtet. Meist aber wirken doch auf den Arbeiter so viele äußere und innere Momente ein, daß er diesem Instinkte nicht zu folgen vermag.

Durch Fließarbeit im allgemeinen und Bandarbeit im speziellen hat man es aber in der Hand, automatisch einen günstigen Arbeitszyklus vorzuschreiben. Versuche in dieser Richtung hat Graf im hiesigen Institut unternommen.

Es wurde zunächst die zwangsläufige Bandarbeit mit der frei gewählten Arbeit verglichen. Während sich der Arbeiter bei der frei gewählten Tätigkeit zwischen den einzelnen Arbeitsgängen im allgemeinen keine Pausen gönnte, traten bei der Bandarbeit zwangsläufig nach jedem Stück kleine Pausen auf, die einen fortlaufenden Ermüdungsausgleich bewirkten. Das laufende Band spannt die Aufmerksamkeit automatisch an, so daß der Arbeiter bei dieser Form der Tätigkeit seinen Willen wesentlich weniger anstrengen muß als bei frei gewählter Arbeit. Die gesamte Arbeitsmenge war bei beiden Formen der Arbeit gleich. Aber die erwähnten

Vorzüge der zwangsläufig geregelten Arbeit brachten es mit sich, daß sie subjektiv und wohl auch objektiv weniger ermüdete als die frei gewählte Arbeit.

Wurde die Bandgeschwindigkeit über das zulässige Maß gesteigert, so verminderte sich die Erholungszeit zwischen den einzelnen Arbeitsstücken, häufige Fehler traten auf, und der Arbeiter ermüdete vorzeitig. Wir sehen also bei einem nicht forcierten Arbeitstempo große Vorteile des laufenden Bandes.

Auf Grund unserer obigen Ausführungen über die wechselnde Leistungsfähigkeit im Laufe des Tages wird man aber den Einwand erheben, daß die konstante Bandgeschwindigkeit etwas Unnatürliches sei, denn das Band verläufe von dem Menschen einen gleichmäßig sich über den ganzen Tag erstreckenden Grad von Arbeitsfähigkeit.

Regelt man nun die Bandgeschwindigkeit so, daß sie zuerst relativ gering ist, dann langsam zu einem Maximum ansteigt, um danach wieder abzusinken, so erhält man eine sehr hohe Tagesproduktion. Würde man die gleiche Produktion mit einer über den Tag konstant bleibenden Bandgeschwindigkeit erzielen wollen, so müßte man ein Tempo anschlagen, das unerträglich wäre; ein Arbeitsgang müßte sich ohne Pause an den anderen anschließen, während bei der wechselnden Bandgeschwindigkeit die gesamte Erholungszeit 12% der gesamten Arbeitszeit betrug.

Wir sehen also, wie sehr wir uns die tägliche Arbeit erleichtern können, wenn wir den Arbeitsprozeß harmonisch auf die Eigenart des „beseelten Motors“ abstimmen. Bei der Bandarbeit läßt sich dieses Ziel natürlich besonders leicht erreichen, weil man die Arbeitsintensität in der Hand hat. Aber auch bei anderen Formen der Arbeit bietet sich die Möglichkeit, durch gesundheitsmäßige Arbeitsanordnung die Arbeit zu erleichtern.

In dieser Hinsicht läßt sich sehr viel bei schwerer körperlicher Arbeit erreichen, also einer Form der Arbeit, an welcher die Hauptmasse der Muskulatur beteiligt ist. Aber die Befähigung zu schwerer körperlicher Arbeit hängt keineswegs von der Muskulatur allein ab. All jene Organsysteme, welche den Muskeln Hilfsdienste zu leisten haben, wie Blutkreislauf, Atmungs- und Verdauungsapparat, müssen außerordentlich leistungsfähig sein. Ist das der Fall und ist die Skelettmuskulatur gut ausgebildet, so sind die wichtigsten äußeren Bedingungen erfüllt, um schwere körperliche Arbeit zu verrichten. Wie lange aber eine solche Arbeit ausgehalten wird, das hängt ganz von ihrer Ermüdungswirkung ab. Will man ein möglichst hohes tägliches Arbeitsquantum erzielen, ohne Raubbau an der menschlichen Natur zu treiben, so muß man den Eintritt der Ermüdung zeitlich hinauschieben. Das läßt sich erreichen, wenn man den Arbeitsprozeß so gestaltet, daß

Weihnachtsabend

(Zu obenstehendem Bild)

Markt und Straßen stehn verlassen,
still erleuchtet jedes Haus,
stumm geh' ich durch die Gassen,
alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
buntes Spielzeug fromm geschmückt,
tausend Kindlein stehn und schauen,
sind so wunderstill beglückt.

Aud ich wandre aus den Mauern
bis hinaus ins freie Feld,
hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
aus des Schnees Einsamkeit
steigt's wie wunderbares Singen -
o du gnadenreiche Zeit!

Jos. v. Eichendorff

unter einem Minimum von Energieaufwand Maximalleistungen erzielt werden. Man muß also die vom Arbeiter geleistete nutzbare Arbeit zu dem hierfür erforderlichen Energieaufwand in Beziehung setzen. Die Bestimmung der Arbeitsmenge be- gegnet keinen besonderen Schwierigkeiten. Wie mißt man aber den Energieaufwand des Menschen, der zur Bestreitung einer bestimmten Arbeitsleistung erforderlich ist? Der Ver-

gleich des „belebten Motors“ mit der Dampfmaschine wird uns hier weiterführen.

Bei der Dampfmaschine wird die bei der Verbrennung frei werdende Energie durch einen geeigneten Mechanismus in nutzbare äußere Arbeit umgewandelt. Ähnlich arbeitet der „beseelte Motor“. Das, was für die Dampfmaschine die Kohle ist, ist für den Muskel die Nahrung, insonderheit das Glykogen, eine der pflanzlichen Stärke ähnliche Substanz. Bei der Dampfmaschine kann nun keineswegs die gesamte aus den Verbrennungsvorgängen stammende Energie zurückgewonnen werden. Nur ein geringer Bruchteil erscheint als nutzbare äußere Arbeit. Der größte Teil geht als Wärme verloren. Die Größe des Energieverlustes hängt von der Konstruktion ab. Je besser eine Maschine konstruiert ist, um so größer ist die aus einer bestimmten Kohlenmenge zu gewinnende äußere Arbeit. Oder anders formuliert: die Leistungsfähigkeit bzw. der Wirkungsgrad einer Maschine ist um so besser, je größer das bei einem bestimmten Kohlenverbrauch bewältigte Arbeitsquantum ist. Eine gute Kolbendampfmaschine arbeitet — um ein Beispiel zu nennen — unter einem durchschnittlichen Wirkungsgrad von 16%. Sie verwandelt also von 100 Energieeinheiten, die bei der Verbrennung der Kohle frei werden, nur 16 in nutzbare äußere Arbeit; der Rest geht für die Wirtschaft verloren.

Unter welchem Wirkungsgrad arbeitet nun der „beseelte Motor“? Wir haben gelernt, daß wir die geleistete äußere Arbeit zu dem hierfür erforderlichen Energieaufwand in Beziehung setzen müssen, wenn wir den Wirkungsgrad bilden wollen. Die äußere Arbeit läßt sich leicht ermitteln. Geben wir z. B. ein Kilogramm Gewicht einen Meter hoch, so leisten

wir ein Meterkilogramm äußere Arbeit. Wie sollen wir aber die Menge der während der Arbeitszeit im Körper verbrannten Stoffe bestimmen? Die aufgenommene Nahrung kann uns nicht als Maß dienen, denn sie kann im Körper gespeichert werden. Und andererseits können wir ja auch ohne Nahrungszufuhr längere Zeit äußere Arbeit leisten; der Körper zehrt dann von seinen eigenen Beständen.

Wir müssen also einen anderen Weg suchen, um die Intensität der im Körper stattfindenden Verbrennungsvorgänge zu messen. Wir atmen bekanntlich mit jedem Atemzuge ein bestimmtes Quantum Sauerstoff ein, das auf dem Blutwege allen jenen Orten zugeführt wird, wo Verbrennungen stattfinden sollen. Die bei dem Verbrennungsprozeß frei werdende Kohlenäure wird auf dem umgekehrten Wege durch das Blut den Lungen zugeführt und ausgeatmet.

Wir haben nun oben gesagt, daß man die Leistungsfähigkeit einer Dampfmaschine, die eine bestimmte Anzahl von Pferdekraften leistet, nach ihrem Kohlenverbrauch beurteilt. Das ist der einfachste Weg. Man könnte aber auch daran denken, eine Beziehung herzustellen zwischen der geleisteten äußeren Arbeit und der Menge Kohlenäure, die bei der Verbrennung im Ofen entwickelt wird, bzw. der Sauerstoffmenge, die verbraucht wird; diese beiden Größen sind ein Ausdruck der Intensität der Verbrennungsvorgänge. Je mehr Brennstoff bei einer Arbeit verbraucht wird, um so mehr Kohlenäure wird ausgeschieden und um so mehr Sauerstoff wird aufgenommen. Diese Methode können wir beim Menschen und beim Tier anwenden. Wir müssen also eine Messung der Atemgase vornehmen. (Schluß folgt.)

Prof. Dr. Atzler.

Änderungen der Kranken- und Arbeitslosenversicherung durch die neue Notverordnung



Die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juli dieses Jahres hat bekanntlich tief einschneidende Änderungen bei der Kranken- und Arbeitslosenversicherung gebracht, die in der Arbeiterschaft viel Unruhe und Aufregung verursacht haben. Die Sozialisten und Kommunisten benutzten die damalige Notverordnung als Zugstück im Reichstagswahlkampf und hefteten in einer Art und Weise gegen die Reichsregierung und insbesondere gegen den „christlichen“ Reichsarbeitsminister Stegerwald, die nicht mehr sachlich genannt werden konnte. Nach der Wahl haben die Sozialdemokraten sich die Sache jedoch anders überlegt und gegen die Aufhebung der Notverordnung bei den diesbezüglichen Verhandlungen im Reichstag gestimmt.

Von der christlich-nationalen Arbeiterbewegung wurde schon vor Erlass der Juli-Notverordnung verlangt, daß keine Bestimmungen kommen dürften, die Ungerechtigkeiten und Schädigungen der Arbeiterschaft darstellen. Und als die Notverordnung dann doch große Härten brachte, wurde bei den zuständigen Stellen möglichst umgehende Beseitigung derselben verlangt. Das traf insbesondere zu bei den Bestimmungen über die Krankenschein- und Rezeptgebühr und bei der Neuregelung der Hausgelder. Soweit die Krankenversicherung in Frage kommt.

Die neue Verordnung des Reichspräsidenten vom 1. Dezember bringt in diesen Punkten auch tatsächliche Erleichterungen. Von der Zahlung der Krankenscheingebühr und der Arzneikostenbeteiligung sind ab 3. Dezember, dem Tage des Inkrafttretens der neuen Verordnung, gänzlich befreit:

1. Arbeitslose, die Hauptunterstützung aus der Arbeitslosenversicherung oder Krisenunterstützung oder als Ausgesteuerte Leistungen der öffentlichen Fürsorge erhalten;
2. Personen, die aus der Invaliden- oder Angestelltenversicherung Invalidenrente oder Ruhegeld oder aus der Unfallversicherung oder nach der Reichsversorgung Rente als Schwerverletzte (§ 559 b RVO.) oder als Schwerbeschädigte beziehen;
3. solche Tuberkulöse oder Geschlechtskranke, die von ihrer Fürsorge- oder Beratungsstelle eine Bescheinigung über ihre Bedürftigkeit beibringen.

Dauert die mit der Krankheit verbundene Arbeitsunfähigkeit länger als zehn Tage, dann ist der Anteil des Versicherten an den Kosten für Arznei und Heilmittel, die nach dem Ablauf der zehn Tage während der weiteren Dauer der Arbeitsunfähigkeit noch notwendig werden, nicht mehr zu entrichten. Die Befreiung von dem Arzneikostenanteil muß auf dem Verordnungsblatt vermerkt werden.

Als die Juli-Verordnung herauskam, stellten sich manche Krankenkassen auf den Standpunkt, daß die Gewährung der Krankenhilfe von der Zahlung der Krankenscheingebühr und des Anteils an den Kosten der Heilmittel abhängig sei. Der Reichsarbeitsminister hat sich wiederholt durch Erlasse, zuletzt noch am 24. September, gegen diesen Standpunkt ausgesprochen. Dasselbe kommt in der jetzigen Verordnung zum Ausdruck, indem in einem neuen § 187c bestimmt wird, daß in dringenden Fällen der Krankenschein nachgeholt werden kann, insbesondere bei Unfällen, oder wenn wegen der mit der Abholung des Krankenscheins verbundenen Umstände der Arzt nicht mehr rechtzeitig helfen konnte.

In der Juli-Verordnung war durch § 189 RVO. bestimmt, daß der Anspruch auf Kranken- und Hausgeld ruht, wenn und soweit der Versicherte während der Krankheit Arbeitsentgelt erhält. Für solche Versicherte hatte die Kasse nach der Juli-Verordnung entweder die Beiträge entsprechend zu kürzen oder das Krankengeld nach Wegfall des Arbeitsentgelts auf 60 v. S. des Grundlohns zu erhöhen. In der neuen Verordnung wird nun die Kürzung der Beiträge für solche Versicherte, deren Anspruch auf Kranken- und Hausgeld ruht, zwingend vorgeschrieben. Die Satzung kann dann zugleich das Krankengeld nach Wegfall des Arbeitsentgelts auf 60 v. S. des Grundlohnes erhöhen. Im Zusammenhang hiermit bestimmt die Verordnung durch Änderung des § 63 Abs. 1 des Handelsgesetzbuches, des § 133c Abs. 2 der Gewerbeordnung und des § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches, daß der Anspruch auf Gehalt, Unterhalt oder Vergütung nach den in den betreffenden Gesetzen näher bezeichneten Bestimmungen durch Vertrag nicht ausgeschlossen oder beschränkt werden kann.

Wird ein Versicherte in einem Krankenhaus antergebracht, so wird den Angehörigen, die er ganz oder überwiegend unterhalten hat, ein Hausgeld im Betrage des halben Krankengeldes gezahlt. Die Juli-Verordnung hatte dazu nur Zuschläge

beim Vorhandensein von mehr als einem Angehörigen zugelassen. Das war eine grobe Verschlechterung, die aber durch die neue Verordnung wieder einigermaßen behoben ist. Das Hausgeld kann nun allgemein auf zwei Drittel des Krankengeldes und für Versicherte mit mehr als einem Angehörigen durch Zuschläge von je 5 v. H. bis zur Höhe des Krankengeldes festgesetzt werden.

Zu begrüßen ist auch die Bestimmung, nach welcher bei der Familienhilfe der Aufenthalt in den ausländischen Grenzbezirken, die durch die Kassensatzung bestimmt werden, dem Aufenthalt im Inland gleichsteht. Bisher waren insbesondere die in den durch den Friedensvertrag abgetrennten Gebieten wohnhaften Versicherten dadurch benachteiligt, daß sie nicht in den Genuß der Familienhilfe kommen konnten.

Die neuen Bestimmungen über die Krankenkassengebühr und die Arzneikostenbeteiligung, sowie die Befreiungen von diesen Gebühren gelten auch für die zugelassenen Ersatzklassen. Ferner wird für die Ersatzklassen bestimmt, daß für den Beginn des Krankengeldes und Hausgeldes und seine Höhe die für die Krankenkassen geltenden Vorschriften maßgebend sind. Dem Absatz 3 des § 8 des Reichsversorgungsgesetzes wird ein Satz angefügt, nach welchem Beschädigte, die neben ihrer Rente eine Zusatzrente beziehen, von der Verpflichtung, den Betrag für das Verordnungsblatt und die Gebühr für den Krankenschein zu entrichten, ebenfalls befreit sind. Soweit die neuen Bestimmungen über die Krankenversicherung, die gegenüber der Juli-Verordnung zweifellos eine Verbesserung darstellen.

In der Arbeitslosenversicherung wird bestimmt, daß Arbeitslose, die das 16. (bisher das 17.) Lebensjahr vollendet haben, Unterstützung beziehen können, aber nur dann, wenn ihnen keine familienrechtlichen Unterhaltsansprüche zustehen.

Eine Verbesserung erfährt auch der § 105 ADVG., der durch die Juli-Verordnung verschlechtert worden war. Bis dahin richtete sich die Arbeitslosenunterstützung nach der Höhe des Arbeitsverdienstes ohne Rücksicht darauf, in welcher Lohnklasse Beiträge gezahlt wurden. In der Juli-Verordnung wurde dieser Zustand dahingehend abgeändert, daß sich die Unterstützung nach den geleisteten Beiträgen richtet, auch dann, wenn Unterversicherung vorliegt, d. h. wenn der Arbeitgeber Beiträge spart und nach einer niederen Lohnklasse zahlt. Die neue Verordnung will anscheinend auf die Gefahr der Unterversicherung besonders hinweisen. Indem sie vorschreibt, daß die Unterstützung nicht für eine geringere Lohnklasse geleistet werden darf, als für die der Beitrag gezahlt wurde.

Eine Erleichterung tritt für die vielen Arbeitslosen ein, die eine Anwartschaftsdauer von 52 Wochen nur mit Arbeitsunterbrechungen erreichen können. Bisher mußten 52 Wochen Arbeit in eine Zeitdauer von 18 Monaten fallen. Diese Frist ist nach der neuen Verordnung auf zwei Jahre ausgedehnt worden. Der Beitrag von $6\frac{1}{2}$ v. H. bleibt vorerst bestehen. Die Reichsregierung ist ermächtigt, den Beitrag in dem Ausmaß herabzusetzen, in dem die Finanzlage der Reichsanstalt das gestattet.

In der Krisenunterstützung sind nur einige formale Änderungen eingetreten. Der Reichsarbeitsminister ist bei der Zulassung zur Krisenunterstützung nicht mehr an bestimmte „Beschränkungen“ gebunden, sondern er kann jetzt bestimmte „Personenkreise“ erfassen. Weitere Änderungen bezüglich Arbeitslosenversicherung bringt die neue Verordnung, die in ihren hauptsächlichsten Bestimmungen am 8. Dezember 1930 in Kraft getreten ist, nicht. Hoffen wir, daß die wirtschaftliche Lage sich bald so bessert, daß an eine wirkliche Reform der Arbeitslosenversicherung herangegangen werden kann. U.

Die Entwicklung der Deutschen Metallindustrie

Nach den Berichten der Berufsgenossenschaften



Vor kurzem wurden mit dem 53. Sonderheft zum „Reichsarbeitsblatt“ die Jahresberichte der gewerblichen Unfall-Berufsgenossenschaften der Öffentlichkeit übergeben. Diese Berichte ermöglichen einen Ueberblick über die Entwicklung der deutschen Industrie. Für heute wollen wir eine Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Eisen- und Metallindustrie. Zugrunde gelegt sind die 14 Berufsgenossenschaften, in denen die Mitglieder unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes versichert sind.

Es sind dieses: Berufsgenossenschaft für Feinmechanik und Elektrotechnik, Süddeutsche Eisen- und Stahl-Berufsgenossen-

schaft, Hütten- u. Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Maschinenbau- u. Kleineisenindustrie-Berufsgenossenschaft, Mitteldeutsche Eisen-Berufsgenossenschaft, Nordöstliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft, Schlesiſche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft, Nordwestliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft, Süddeutsche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft, Norddeutsche Metall-Berufsgenossenschaft, Berufsgenossenschaft für die Musikinstrumentenindustrie, Berufsgenossenschaft für die Chemische Industrie, Berufsgenossenschaft für Gas- und Wasserwerke und die Schmiede-Berufsgenossenschaft.

Im allgemeinen hat die Aufwärtsentwicklung, welche seit 1927 einsetzte, auch im Jahre 1929 weiter angehalten. Einen Rückgang haben die Berufsgenossenschaft für die Musikinstrumentenindustrie und die Schmiede-Berufsgenossenschaft zu verzeichnen. Leider steht dem Zuwachs an Betrieben nicht ein gleiches Wachstum an Beschäftigten zur Seite. Die Zahl der Beschäftigten hat leicht abgenommen, jedoch liegt sie noch höher als im Jahre 1927.

Der Vollständigkeit halber sei die Entwicklung in der Nachinflationszeit in folgenden Zahlen aufgezeigt:

Name der Berufs- Genossenschaften	Zahl der Betriebe			Zahl der Beschäftigten		
	1927	1928	1929	1927	1928	1929
Hütten- u. Walz- werks-Ber.-Gen.	210	204	204	207 454	215 083	221 781
Maschinenbau u. Kleineisenindustrie	11 767	12 026	12 200	313 983	327 948	314 201
Südd. Eisen- und Stahl-B.-G.	16 119	16 666	17 126	292 270	308 567	288 425
Mittelde. Eisen- und Stahl-B.-G.	7 803	8 025	8 090	231 771	243 962	232 870
Schlesiſche Eisen- und Stahl-B.-G.	2 270	2 349	2 465	68 861	67 161	60 867
Nordwestl. Eisen- und Stahl-B.-G.	7 476	7 666	7 856	211 992	214 254	210 042
Nordöstl. Eisen- und Stahl-B.-G.	10 965	11 373	11 584	162 823	169 262	166 206
Südd. Edel- u. Un- edelmetall-B.-G.	3 295	3 341	3 349	93 042	100 665	93 722
Norddeutsche Metall-B.-G.	5 367	5 400	5 513	154 988	165 357	155 552
B.-G. f. Feinmech. und Elektrotechnik	21 144	22 414	23 782	555 799	611 895	592 405
B.-G. f. die Musik- instrumenten-Ind.	1 608	1 609	1 543	59 345	56 652	52 264
B.-G. für die Chemische Industr.	14 377	14 434	14 762	377 992*	398 167*	431 158*
Gas- und Wasser- werks-B.-G.	3 909	4 267	4 665	82 397	82 565	87 545
Schmiede-B.-G.	60 188	60 187	59 932	79 073	77 915	74 626

166 498 | 169 961 | 173 067 | 2891 791 | 3039 393 | 2951 674

* Dollarbeiter zu je 300 Arbeitslozen.

	1913	1924	1925	1926
Gesamtzahl der Betriebe	155 577	153 827	157 779	161 177
Gesamtzahl der Beschäftigten	2 498 950	2 839 284	3 050 410	2 469 807

Wir sehen also in der Zahl der Betriebe eine aufsteigende Tendenz, die auch noch 1929 angehalten hat. Gegenüber dem Vorkriegsstand (heutiges Reichsgebiet) ist eine Zunahme von 17 490 Betrieben festzustellen.

In der Zahl der Beschäftigten ist im Jahre 1929 ein Rückgang zu verzeichnen, jedoch liegt dieselbe noch um mehr als 60 000 über dem Stand des Jahres 1927 und um 452 724 über dem Friedensstand von 1913.

In den einzelnen Berufsgenossenschaften ist die Entwicklung sehr uneinheitlich. Während bei der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft sowohl die Zahl der Betriebe wie auch die Zahl der Beschäftigten kaum verändert ist, haben andere Berufsgenossenschaften eine außerordentlich starke Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen.

Eine gute Entwicklung hat auch die Maschinenbau- und Kleinindustrie zu verzeichnen. Die Zahl der Betriebe stieg gegenüber dem Friedensstand um 3328, die der Beschäftigten um 25 892.

In ungefähr demselben Ausmaße entwickelten sich auch die übrigen Berufsgenossenschaften.

Eine ganz ungeheure Entwicklung ist bei der Berufsgenossenschaft für Feinmechanik und Elektrotechnik festzustellen. Hier betrug die Zahl der Betriebe 1913 8726 und steigerte sich bis zum Jahre 1929 auf 23 782, das ist ein Mehr von 15 056 Betrieben. Die Zahl der Beschäftigten stieg von 368 299 auf 592 405, also um 224 106.

Einen Rückgang in der Zahl der Betriebe verzeichnet die Berufsgenossenschaft für die Chemische Industrie. Gegenüber 1913 ging die Zahl von 15 042 auf 14 762, also um 280 zurück. Dagegen stieg die Zahl der Beschäftigten von 277 629 auf 401 158, also um 123 529.

Eine rückläufige Entwicklung weisen die Berufsgenossenschaft für die Musikinstrumentenindustrie und die Schmiedeberufsgenossenschaft auf. Bei der ersteren hält sich die Zahl der Betriebe mit 1543 noch über dem Friedensstand von 1501 Betrieben. Dagegen fiel die Zahl der Beschäftigten von 61 241 im Jahre 1913 auf 52 264 im Jahre 1929.

Ähnlich verhält es sich bei der Schmiedeberufsgenossenschaft. Hier ging die Zahl der Betriebe im gleichen Zeitraum von 72 058 auf 59 932 und die Zahl der Beschäftigten von 83 742 auf 74 636 zurück. Damit sind allerdings nur die beschäftigten Arbeitnehmer erfasst und die Zahl der Selbständigen außer Betracht gelassen.

Damit ist im großen und ganzen ein zahlenmäßiges Bild der Entwicklung der deutschen Metallindustrie entworfen. Eine genaue Erfassung ist schwierig, da nicht alle Berufsgenossenschaften nach einem einheitlichen Schema berichten; jedoch sind die Abweichungen nicht wesentlich.

In den Zahlen zeigen sich die Schwankungen der Konjunktur. Unter der Einwirkung der großen Deflationskrise sinken die Zahlen der Beschäftigten ganz erheblich. Die sich seit 1927 zeigende günstige Entwicklung hat im Jahre 1929, soweit die Zahl der Betriebe in Frage kommt, angehalten.



Winterwald

Dagegen ist die Zahl der Beschäftigten um 87 719 zurückgegangen.
G. Pelster.

Verbandsgebiet

Kahl a. M. marschiert

Die Ortsgruppe Kahl a. M. zählt zu den regsamsten Gruppen des Christlichen Metallarbeiterverbandes am Untermain. Die Werbefolge und die Werbetätigkeit zeigen das.

Kollege Schütter, unser früherer Vorsitzender der Ortsgruppe Kahl, konnte in seinen Einleitungs- und Begrüßungsworten anlässlich der am 15. November stattgefundenen Kundgebung im neuen Turnhallensaal zu Kahl besonders freudig berichten über die gute Auswärtsentwicklung. Auch die geleistete Schulungsarbeit zeugt von dem besonderen Bildungstreben der dortigen Kollegen. War doch diese Kundgebung gedacht als Abschluß eines mehrtägigen Schulungskurses, in dem die Bedeutung der Bildungsarbeit unseres Verbandes, Fragen der Sozialgesetzgebung und des Arbeitsrechtes behandelt wurden. Kollege Schütter konnte berichten, daß an den sechs Schulungsabenden 120 Kollegen sich beteiligten die dort ihr Wissen bereichern wollten um die erworbenen Kenntnisse nützlich in der Werbe- und Aufklärungsarbeit zu verwenden. Besonders erwähnenswert war auch die Arbeit, die geleistet wurde zur beruflichen Ertüchtigung der jüngeren Arbeitsbrüder; konnten doch 22 Kollegen durch den im Spätsommer unter Leitung unseres Verbandskollegen Karl Rador (Kleinstheim) stattgefundenen Autogenschweißerkursus sich viel nützliche Kenntnisse aneignen. Kollege Schütter betont, daß in nächster Zeit den Jugendkollegen erneut Gelegenheit gegeben wird, ihr Wissen in beruflichen Fragen zu bereichern.

Kollege Oberregierungsrat Knoll (Darmstadt) behandelte in einem einstündigen Referat das Ringen unseres Verbandes zur Bannung der Arbeitslosigkeit. Bezirksleiter Kollege Wesp (Darmstadt) überbrachte Gruß und Glückwunsch der Zentrale, um dann den Ernst der Jetztzeit, besonders für die Metallarbeiterschaft, herauszustellen und eindringlich auf die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Arbeit hinzuweisen. Hochw. Herr Pfarrer Bauer beglückwünschte zu weiterem Aufstieg die wackere christliche Metallarbeiterschaft.

Das symbolische Spiel „Der Führer“ von Paul Schuster (Offenbach a. M.) zeigte das Ringen des Verbandes um den Aufstieg der Arbeitsmenschen. Musikalische Darbietungen dienten der Verschönerung des Abends.

Möge Gottes Segen die Weiterarbeit in der dortigen Ortsgruppe begleiten, damit es weiter auf- und vorwärts geht zum Segen des Arbeiterstandes.
Gr.

Auch Oschersleben (Bode) will voran!

Unsere letzte gut besuchte Versammlung wurde durch Kollegen Bosolt eröffnet. Er begrüßte die erschienenen Kollegen, insbesondere den zweiten Vorsitzenden der Ortsverwaltung Magdeburg, Kollegen Bernhard Paluszkiwicz. Der Kollege Bosolt gab seiner Freude Ausdruck, daß die Versammlung so gut besucht sei, und bedauerte, daß Kollege Arand verhindert sei, in ihrer Mitte zu weilen. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung erteilte er dann dem Kollegen Paluszkiwicz das Wort zum Vortrag über das Thema: „Unsere christliche Grundeinstellung und die Gewerkschaften“. Kollege Paluszkiwicz brachte reichhaltiges Material zu dieser Frage vor, das besonders zeigte, warum ein christlich denkender Mensch nicht in den sozialistischen Gewerkschaften sein dürfe. Reicher Beifall lohnte dem Redner für seine Ausführungen, und es wurde allgemein der Wunsch laut, den Kollegen Paluszkiwicz recht bald wieder einmal zu hören. Der erste Vorsitzende dankte dem Redner und ging dann zum zweiten Punkt der Tagesordnung über. Es folgte ein Bericht über die Jubelfeier der Magdeburger Ortsverwaltung, und der Hauptkassierer machte nachträglich über die letzte Bezirkstagung in Magdeburg Mitteilung. Nachdem dann noch über die kommende Wahl der Arbeitsgerichtsvorsteher gesprochen war, schloß der 1. Vorsitzende mit dem Wunsche, daß die Sektion Oschersleben durch gute Agitationsarbeit weiter vorwärts kommen möge, die Versammlung.
E. K.

Frauenversammlung in Oberhausen

Am 26. November hielt unsere Ortsverwaltung Oberhausen in der „Unlon“, Nordstraße, eine stark besuchte Frauenversammlung ab. Nachdem dieselbe durch eine Begrüßungsansprache des Kollegen Seih eingeleitet war, wurde zunächst tüchtig dem von der Konsumgenossenschaft „Selbsthilfe“ (Duisburg) gelieferten guten Kaffee und Kuchen zugesprochen. Währenddessen richtete der Vertreter der „Selbsthilfe“, Herr Büßmeier, noch einige Worte über die Bedeutung der Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften an die Versammlung.

Der Hauptpunkt des Abends bestand in einem packenden und in allgemeinverständlicher Form gehaltenen Vortrag des Kollegen Fischer über „Christliche Gewerkschaft und Frau“. Hierin zeigte der Redner den Frauen den Wert des gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Zusammenschlusses innerhalb der christlich-nationalen Arbeiterschaft. Zum Abschluß richtete Kollege Fischer einen dringenden Appell an die christlichen Arbeiterfrauen, mit allen zur Verfügung stehenden Kräften für die Belange der christlichen Gewerkschaften und Genossenschaften draußen und auch innerhalb der Familie einzutreten, dem die zahlreich erschienenen Frauen, welche dem Kollegen für seinen interessanten Vortrag reichen Beifall spendeten, erfreulicherweise voll und ganz zustimmten.

Nachdem Kollege Seih die Ausführungen des Redners unterstrichen hatte und kurz auf unser Verwaltungsstellenfest mit Jubilarfeier, welches am 18. Januar 1931 im großen Saale der Unlon stattfindet, hinwies, kam auch die Hauskapelle zu ihrem Recht und es ertönten flotte Weisen. Nach und nach trafen nun auch unsere bereits von der „Schicht“ heimgekehrten Kollegen ein, und das für den Abend vorgesehene bunte, die

Alltagsorgen vergessenmachende Unterhaltungsprogramm konnte sich in seiner ganzen Fülle abwickeln. Wir sind gewiß, daß auch dieser Abend gute Früchte für unsere Arbeit bringen wird.
Dahmen.

Emden vorwärts

Eines Tages, es war am 7. September d. J., kamen die Kollegen Kaminski (Bremen) und Sölster (Papenburg), sowie ein Kollege aus Borssum nach Emden. Sie gingen zum Kollegen Cornelius und zu mir. Auf ihre Anfrage, wie ich zur christlichen Gewerkschaftsbewegung dachte, antwortete ich mit der sofortigen Uebergabe meines Verbandsbuches, also Uebertritt vom sozialistischen Verkehrsbund zum Christlichen Metallarbeiterverband. Ich war mir der Folgen meine: Schrittes bewußt. Man spricht wohl von einem roten Emden. Somit dürfte der christliche Gewerkschaftler keinen leichten Stand hier haben. Aber Christ sein, heißt Kämpfer sein! Es ist besser, Haß und Feindschaft zu tragen, als untreu zu sein. Gesinnungstreue trägt ihren Lohn in sich selbst. Nachdem Kollege Kaminski mein Buch bekommen hatte, trat derselbe nach einer gründlichen Aussprache mit dem Wunsche an mich heran, die Führung der hiesigen Ortsgruppe zu übernehmen, sowie für deren Ausbau Sorge zu tragen.

Nachdem die ersten Pionierarbeiten getan waren, traten wir schärfer in die Öffentlichkeit und hatten die Freude, eine ganze Reihe Kollegen als neue Mitglieder zu gewinnen.

So möchte nun die Ortsgruppe Emden ihren großen und kleinen Brudergruppen innerhalb des Christlichen Metallarbeiterverbandes einen Gruß entbieten, in dem Bewußtsein, mit ihnen Seite an Seite zu stehen in gleicher Front und in gleicher Treue!
Crull.

Branchenbewegung

Former und Gießereiarbeiter, Dortmund

Am Sonntag, dem 16. November 1930, fand eine Versammlung der Former und Gießereiarbeiter statt. Der Vorsitzende, Kollege Förster, gab unter Punkt 1 das Ergebnis der Hausagitation aus dem Monat Oktober bekannt und sprach seine Freude darüber aus, daß der Erfolg ein guter gewesen sei. Er ermunterte die Kollegen, auch an den kommenden Sonntagen noch recht kräftig an der Hausagitation teilzunehmen, was alle Anwesenden gelobten. Ferner wurde unter Geschäftliches hingewiesen auf die am Totensonntag stattfindende Kundgebung des Kartells, ferner wies der Kollege Hase auf unsere Bildungsabende, die wir diesen Winter abhalten wollten, ganz besonders hin. Dann nahm der Kollege Hase das Wort zur Neuregelung der Krisenfürsorge und legte eingehend die Neubestimmungen auseinander. Die Aussprache hierüber war sehr rege. Vor allen Dingen wurde kritisiert, daß grundsätzlich die Bedürftigkeitsfrage bei der Krisenfürsorge nach wie vor bestehen geblieben sei. Auch sonst wurden noch eine ganze Reihe Härten zur Sprache gebracht, welche durch die Neuregelung hervorgerufen seien, auf deren Abstellung

unbedingt hingearbeitet werden müsse. Nach Erledigung dieses Punktes der Tagesordnung ergriff der Kollege Hase noch einmal das Wort zu dem Thema Lohn- und Preisabbau. Bezüglich des Lohnabbaues wurde festgestellt, daß der sozialistische Metallarbeiterverband in der Nordwestgruppe durch sein Verhalten eine „Glanzleistung“ für die Kollegen vollbracht habe. Er hat Tarife gekündigt in Zeiten schlechter wirtschaftlicher Konjunktur und dadurch den Arbeitgebern die Handhabe und Möglichkeit gegeben, die Löhne um 20 und mehr Prozent zu reduzieren. Er wies ferner auf die Bestrebungen der christlichen Gewerkschaften, insbesondere die des Christlichen Metallarbeiterverbandes hin bezüglich der Preisbildung und des Preisabbaues. Als einen Weg in dieser Richtung bezeichnete er den Beitritt zu unserer Konsumgenossenschaft. Die Darlegungen des Kollegen Hase fanden aufmerksame Zuhörer, welches in der nachfolgenden Aussprache sehr deutlich zum Ausdruck kam. Vor allen Dingen wurde darauf hingewiesen, daß auch die anderen Stände und Berufsgruppen unseres Volkes endlich einmal in ernster Lage erkennen möchten, daß auch sie zu Opfern sich bereit finden müßten, um Volk und Vaterland aus dieser schweren Wirtschaftskrise herauszuführen.

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

VII.

„Satu“, ließ sie sich vernehmen, und schlug leise in die Hände, um die Musikierende zum Schweigen zu bringen, die auch sogleich die schwingenden Saiten der Harfe anhält. „Dein Lied entnerdt mich, nimmt mir alle Kraft, verursacht mir Schwindel wie zu starker Wohlgeruch. Es ist, als ob die Saiten deiner Harfe sich mit den Fibern meines Herzens wirren und schmerzhaft mir die Brust durchhallen; fast schamrot machst du mich, denn meine Seele weint auf in deinen Klängen; wie errietst du ihr Geheimnis?“

„Herrin“, erwiderte die Harfenspielerin, „Dichter und Sänger müssen alles wissen; Götter enthüllen ihnen das Verborgene; in ihren Rhythmen lebt, was der Gedanke kaum erfäßt, und was die Sprache wirt nur lallen mag. Doch wenn mein Lied dich traurig stimmt, kann ich, die Weise ändernd, deinen Geist vielleicht ein wenig erhellen.“

Und Satu griff mit kraftvoller Fröhlichkeit in die Saiten und ließ lebhafteste Rhythmen antönen, die das Tympanon in erregtem Schlag verstärkte; nach dem Vorspiel begann sie ein Lied, das die Weinfreude pries, Duftstrauch und Taumeltanz.

Einige der Frauen, die auf Schemeln saßen, mit blauen Schwänen verziert, gelbshnäbelig ins Gefäße des Sines verbißen, oder auf mit Distelflaum gefüllten Scharlachkissen knieten, erstarrten unterm Einfluß von Satus Musik in Stellungen leidenschaftlichen Schmachts, zitterten, erhoben sich und begannen, unwiderstehlich bedrängt, zu tanzen.

Ein helmförmiger Koppschub, der die Ohren freiließ, umschloß ihr Haar, von dem einige Ringel sich hervorstahlen und braune Wangen peitschten, die Raserei des Tanzes bald rosig färbte. Große Goldringe, welche sie als Ohrgehänge trugen, schlugen ihnen klirrend an den Hals. Sie wanden sich, bogen sich, zuckten mit enggezügelter Hüften, warfen sich nach hinten über, beugten sich nieder, neigten den Kopf nach rechts und

nach links, rührten behende Füße in kleinen, stoßweisen Bewegungen und folgten jeglichem Auf und Nieder der Musik.

Die Dienerinnen reichten sich an den Wänden auf, um den Tänzerinnen mehr Spielraum zu lassen und gaben den Takt an durch Fingerknacken und Händeklatschen. Das nahm sich anmutig und seltsam aus. Blüten und Knospen hauchten in sanfter Bewegung ihren Duft durch den Saal, und diese blumengekrönten Frauen hätten Dichtern Gegenstand lebenswürdiger Vergleiche werden können.

Doch Satu hatte die Macht ihrer Kunst überschätzt. Die lustvolle Weise schien Tahosers Kummer noch vertieft zu haben. Eine Träne rieselte die liebliche Wange hinab, wie Tropfen Nilwasser über Seerosenblut rinnt und, das Haupt an der Brust ihrer Lieblingsgefährtin bergend, die am Sessel der Herrin lehnte, flüsterte sie in einem Schluchzen, aufstöhnend wie erdroffelte Taube:

„O, meine Kofre, wie bin ich unglücklich und tief betäubt!“

II.

Kofre gab einen Wink, da sie fühlte, vertrauliche Eröffnung stünde bevor; die Harfenspielerin, die Tänzerinnen und Dienerinnen zogen sich schweigend zurück in langer Reihe, wie gemaltes Freskenbild sich ordnend. Als die letzte nicht mehr zu sehen war, sprach die Lieblingsgefährtin zu ihrer Herrin in losend mitleidigem Ton, wie eine junge Mutter, die ihres Kindleins kleine Kummernisse lind einwiegt:



„Teuere Gebieterin, was denn ermangelt dir, da du so trüb, so traurig dich gebärdest? Bist du nicht jung, und schöner als die Schönsten, frei aller Sorgen, hat dein Vater nicht, der hohe Priester Petamunoph, dessen Mumie heimlich ruht im reichen Grabmal, dir größten Reichtum hinterlassen, den du nach deinem Wunsch verwalten magst? Prachtvoll ist dein Palast, und deine weiten Gärten betrieffen klare Wässer. Deine Truben aus

Die Versammlung hat gezeigt, daß die Former und Gießereiarbeiter mit an der Spitze stehen, um ihren Christlichen Metallarbeiterverband mit allen Kräften zu fördern.
Wilh. Förster.

Industrieisenbahnerkonferenz im 1. Bezirk

Am Sonntag, dem 30. November 1930 fand in Oberhausen im Saale der „Union“ eine gutbesuchte Industrieisenbahnerkonferenz des Christlichen Metallarbeiterverbandes statt, die zu den Orts- und Arbeitsverhältnissen der Werkseisenbahner Stellung nahm. Sämtliche Ortsverwaltungen hatten zu dieser Konferenz Delegierte entsandt. Kollege Vogt, Branchenleiter der Eisenbahner in Duisburg, gab in seinem Referat Aufschluß über die schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse, sowie über ungenügenden Unfallschutz der Eisenbahner, die in der Industrie beschäftigt sind. Durch die damalige Kündigung des Rahmentarifes, die der sozialistische Metallarbeiterverband und der Gewerksverein S.D. ausgesprochen sind die Industrieisenbahner noch schlechter gestellt worden als vordem. Eine Zurücksetzung gegenüber den Leuten, die in der Produktion beschäftigt sind, sei auf allen Werken zu verzeichnen. Die Unfallstatistik bei der Industrieisenbahn beweist, daß auf dem Gebiete der Unfallverhütung von den Werksleitungen nicht alles getan wird.

Die große Verantwortung, die Gefährlichkeit des Berufes und die den Witterungsverhältnissen ausgesetzte Gesundheit, müssen im Verdienst und in der Arbeitszeit zum Ausdruck kommen. In die ganzen Arbeits- und Dienstmethoden muß mehr Arbeitsschutz nach jeder Richtung gebracht werden.

Die Aussprache, die eine sehr rege war und in der sich eine ganze Reihe Kollegen, die auf den einzelnen Werken beschäftigt sind, zu Wort meldeten, zeigte, daß die Lage betreffs Arbeits- und Lohnverhältnisse und bezüglich Unfallschutz sehr schlecht sei. Das Fahren des Lokomotivführers ohne Heizer sei an der Tagesordnung. Obwohl dieses gegen die Unfallverhütungsvorschriften verstößt, stören sich die Werksleitungen nicht daran. Allgemein war man der Auffassung, daß hier etwas Besonderes getan werden müßte.

In der letzten Zeit haben sich die Werkseisenbahner ganz besonders dem Christlichen Metallarbeiterverband angeschlossen, weil sie selbst einsehen, daß durch einen immer stärkeren Anschluß an den Christlichen Metallarbeiterverband dieser in der Lage ist, eine durchgreifende Aenderung und Verbesserung in den Verhältnissen der Industrieisenbahner herbeizuführen. Eine Kommission von acht Mann aus den Städten Duisburg, Essen, Rheinhausen, Oberhausen, Mülheim, Dortmund-Sörde, Hamborn wurde gewählt, die die besonderen Interessen der Industrieisenbahner zu vertreten und zu beraten hat. Das Ergebnis der Aussprache wurde in nachfolgender Entscheidung, die einstimmig angenommen wurde, zum Ausdruck gebracht:

„Eine am 30. November 1930 in der „Union“ zu Oberhausen stattgefundene Industrieisenbahnerkonferenz nimmt nach einem ausführlichen Referat Kenntnis von der augenblicklichen Lage. Sie erkennt an, daß in Krisenzeiten auch von der Arbeiterschaft Opfer gebracht werden müssen. Nicht verständlich ist ihr jedoch, daß viele Maßnahmen, die von Reich, Staat, Kommunen und Industrie getroffen werden, ausschließlich die Arbeiterschaft belasten.“

Spomorenholz und köstlich bunten Schmelz bergen Gesteine, Ketten, Brustschmuck, Spangen, Ringe mit wunderbar verzierten Schildern; deine Roben, Kopftrachten, Kalasirishüllen sind wohl an Zahl den Jahrestagen überlegen; der Vater der Gewässer, Sopl-Mu, deckt deine Lande stets zur rechten Zeit mit frucht'gem Schlamm, und sie erstrecken sich so weit, daß eines Sperbers schneller Flug vom Ausgang des Westirns zu Untergang sie zu umkreisen nicht vermag; anstatt daß sich dein Herz dem Leben öffnet wie eine Lotusknospe in dem Sathor-Mond, verschließt es sich, verkrampt in sich Schmerzhaft.“

Tahoser gab Kosre zur Antwort:

„Gewiß haben Götter mir Gunst erwiesen; doch scheint nicht jeglicher Besitz gering, wenn ihm das einzig heiß erwünschte mangelt? Ein unerfüllter Wunsch läßt Reichbedachte im goldnen, farbenübersprühten Schloß, inmitten voller Speicher, Aromaten und Schätzen aller Art genau so elend werden, wie ärmsten Werkler der Memmonia, der Blut von Toten auffängt mit dem Holzgeßpän, oder wie ein Keger, der den Nil entlang die schwache Barke steuert unter Mittagsgluten.“ Kosre lächelte und sagte mit kaum merklichem Spott:

„Wie ist es möglich, Herrin, daß sich eine Laune dir nicht sogleich erfüllte? Trachtest du nach Schmucl, so wird dem Goldschmied reinstes Gold gebracht und Lapislazuli, Achate, Koralin, Blutstein, er fertigt das Erwünschte; und ebenso ist's mit Gewändern, Wagen, Salben und Düften, Blumen, Instrumenten, Von Phile, bis Seliopolis sind deine Sklaven auf der Fahrt, um dir das Schönste aufzufuchen, das Seltenste; birgt nicht, was du ersehnt, Aegypterland, so holt die Karawane dir's vom Weltenende!“

Die schöne Tahoser schüttelte ungeduldig das hübsche Haupt über geringes Verständnis ihrer Vertrauten.

„Verzeih, Gebieterin,“ sagte Kosre und begann zu verstehen, daß sie wohl auf falscher Fahrt sei, „ich habe nicht bedacht, daß Pharao seit fast vier Monden schon Ober-Aethiopien bekriegt, und daß der schöne Oeris (Offizier), der nie vorüberwandelte an den Terrassen, ohne zu zaudern und nach dir zu schauen, die Majestät begleitet. Wie schön war er, tapfer und jung, wie schmucl stand ihm das kriegerische Kleid!“

Tahoser öffnete halb die rofigen Lippen wie zum Sprechen; doch ihre Wangen überwölkte leiser Purpurschein, sie senkte den Kopf, und das

Insbesondere haben darunter die Industrie- und Werkseisenbahner zu leiden. Verdienstabbau und Feiertagslöhne treffen sie neben den Belastungen durch Steuern und Abgaben besonders hart. Rationalisierung und neue Arbeitsmethoden schaffen neue Gefahren für Leben und Gesundheit, welches die Unfallstatistik der letzten Zeit deutlich zeigt. Während der Industrie- und Werkseisenbahner all diese fast unerträglichen Belastungen und Gefahren auf sich nehmen mußte, haben andere Stände und Gruppen des deutschen Volkes Verdienste und Einnahmen, die mit der Not des deutschen Volkes in keiner Weise in Einklang gebracht werden können.

Obwohl ein Verdienstabbau bei den Industrie- und Werkseisenbahnern in starkem Maße vorgenommen worden ist, kann man von dem angekündigten Preisabbau noch sehr wenig spüren.

Die Versammelten fordern deshalb mehr Unfallschutz und die sofortige Schaffung eines Gesetzes zum Schutz gegen Kündigung und Entlassung. Jegliche weitere Belastung durch Steuern und Abgaben lehnen sie auf das entschiedenste ab. In Anbetracht des stark übersehten Preisniveaus in Deutschland muß sofort ein fühlbarer Preisabbau, besonders bei den Artikeln des täglichen Bedarfs erfolgen. Der Widerstand der Händlerkreise und Preiskartelle muß durch geeignete Gesetze der Regierung gebrochen werden.

Zur leichteren Durchführung dieser Forderung verspricht die Konferenz, alle Industrie- und Werkseisenbahner der Branchengruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes zuzuführen, der in Vergangenheit sowohl wie auch in der Zukunft als beste Interessenvertretung der Industrie- und Werkseisenbahner dasteht.“
Vogt.

Handwerkliche Branchen Köln

„Arbeiterschaft und Weltanschauung“ lautete das Thema unserer sehr gut besuchten allgemeinen Branchenversammlung im großen Saale des Kolpinghauses, am 11. November 1930. Der Redner, unser Verbandschriftleiter Kollege Georg Wieber (Duisburg), behandelte das Thema in einer lebendigen und mitreißenden Form. Er zeigte die Gestaltung des sozialen Wollens und Denkens durch die christliche Weltanschauung und die materialistisch-mechanistische Weltanschauung, welche die Grundlage sowohl für den Kapitalismus als auch den Sozialismus ist. Bedeutend waren vor allem die Darlegungen, die sich auf die gewerkschaftliche Arbeit bezogen.

In der anschließenden sehr lebhaften Diskussion wurde mit Bestriedigung festgestellt, daß für unseren Christlichen Metallarbeiterverband im Kölner Kleingewerbe jetzt andere Verhältnisse geschaffen seien. Es müsse im gegenwärtigen Augenblick alles getan werden, um der Arbeitslosigkeit, die gerade im Handwerk so großen Umfang angenommen habe, Herr zu werden.

Sodann wurde insbesondere auf die beginnenden Fachkurse und Fachvorträge der verschiedenen Branchen hingewiesen.

In seinem Schlusswort ging Kollege Wieber nochmals auf die Bedeutung Kölns für den Christlichen Metallarbeiterverband ein, würdigte unsere Werbearbeit und ermahnte uns, auch in Zukunft treu zum Verband zu stehen. Unser Stolz und unser Ziel soll sein, unseren Christlichen Metallarbeiterverband hier in Köln und besonders unsere handwerklichen Branchen weiter vorwärts und aufwärts zu führen. Stefan Schwarz.

zum Flug sich bereitende Wortgefüge entfaltete seine klingenden Schwingen nicht. Die Begleiterin vermeinte, recht getaten zu haben und fuhr fort:

„Herrin, verhält sich's so, laß deinen Kummer schwinden; heut morgen traf ein Läufer leuchtend ein, kündete siegreiche Wiederkehr des Königs noch vor Sonnenuntergang. Durchrauscht nicht Lärmen und Geschäftigkeit schon jetzt die ansonst mittagsträge Stadt, vernimmst du's nicht? So höre doch! Steinpflasterung der Straßen durchhallet Räderrollen; und schon zieht das Volk in dichten Massen zu dem Flußgestade, um sich an andere Ufer einzuschiffen zum Feld der Truppenjchau. Laß ab von Matigkeit und gib auch du dich hohem Anblick hin. Betrübniß soll sich im Gewühl verlieren. Düstere Gedanken nährt die Einsamkeit. Ahmoßis wird dir freudig lächeln von seinem Schlachtgefährt, und du lehrst frohgemut in den Palast zurück.“

„Ahmoßis liebt mich.“ antwortete Tahoser, „ich aber lieb ihn nicht.“

„Mädchenreden“, versetzte Kosre, der jener schöne Krieger sehr wohlgefiel und die verächtliche Gleichgültigkeit Tahosers für Verstellung hielt.

Und wirklich, Ahmoßis war bezaubernd: Er ähnelte den von den besten Bildhauern gefertigten Götterdarstellungen; seine stolzen, regelmässigen Züge konnten den Vergleich mit weiblicher Schönheit aushalten; seine leicht gebogene Nase, die glänzend schwarzen, mit Antimon vergrößerten Augen, edler Umriss der glatten Wangen, von so durchscheinender Zartheit wie orientalischer Alabaster die wohlgeformten Lippen, die schlank Anmut der hochgewachsenen Gestalt, die breiten Schultern, schmalen Hüften, kraftvollen Arme, von keinem häßlich vorspringenden Muskel verunziert, all dies war angetan, um die Anspruchsvollsten zu betücken; doch Tahoser liebte ihn wirklich nicht, war auch Kosre anderer Meinung.

Ein anderer Gedanke, den sie nicht aussprach, denn sie hielt Kosre für unfähig, ihn zu erfassen, bestimmte das junge Mädchen. Sie schüttelte die Müdigkeit ab und erhob sich vom Sessel mit einer Lebhaftigkeit, die nach der leidenden Haltung während der Gesänge und Tänze kaum zu erwarten war. Kosre zog ihr kniend eine Art Stelzenschuhe mit umgebogener Spitze an, streute ihr duftenden Puder übers Haar, entnahm einer Kasette mehrere Schlangearmbänder, Ringe, mit dem heiligen Skarabäus verziert bemalte ihr die Wangen mit grüner Schminke, die auf

Installateure und Heizungsmonateure in Aachen

Für die beiden Branchen wird im Winterhalbjahr 1930/31 ein theoretischer Schulungskursus durchgeführt. Es sind rund 25 Unterrichtsabende zu je zwei Stunden vorgesehen. Die Schulung erfolgt nach folgendem Plane:

1. Warmwasserbereitung: Die Vorbedingungen. Führung der Rohrleitungen. Anordnung der Vorratsbehälter und Ausdehnungsgefäße. Verschiedene Bereitungsanlagen. Durch Herdschlangen, Gasbereiter, Heizkessel. Kombinierte Anlagen.
2. Die Warmwasserheizung: Allgemeines. Vorteile gegenüber Dampf- und Ofenheizung. Lage der Heizkörper. Berechnung der Anlagen. Berechnung des Wärmebedarfs. Bestimmung der Rohrweite.

3. Wasserinstallation: Die Hausinstallation. Material für Hausleitung. Bestimmung der Rohrweiten. Störung der Leitungen und ihre Beseitigung. Verhütung von Zerstörung.
4. Die Abwasserinstallation: Die Hausleitungen. Die Weite der Rohre. Das Material der Hausentwässerung. Die Entlüftung und Ordnung. Die Funktion der Strahlpumpen.

An Besichtigungen sind vorgesehen: Besichtigung des Post- und Telegraphenamtes, des Städtischen Gaswerkes und einer größeren Radiatorenfabrik.

Die Kursusteilnehmer werden hierdurch ebenfalls nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß jeden Dienstag, Punkt 8 Uhr, mit dem Unterricht begonnen wird. H. N.

Aus den Betrieben

Neuer Schiedspruch in der niederschlesischen Metallindustrie

In der Lohnstreitfrage des Verbandes der Metallindustriellen Niederschlesiens gegen die Metallarbeitergewerkschaften hat bekanntlich der Schlichtungsausschuß Görlitz am 18. November 1930 einen Schiedspruch gefällt, der in gestaffelter Form ab 1. Dezember 1930 einen Lohnabzug von 7% vorzäh. Dieser Schiedspruch wurde vom Arbeitgeberverband angenommen und von den Arbeiterorganisationen abgelehnt. Der Arbeitgeberverband beantragte die Verbindlichkeitserklärung. Diese Verbindlichkeitserklärung wurde nicht ausgesprochen. Dagegen hat der Schlichter für den Bezirk Schlessen die Parteien zu neuen Verhandlungen vor dem Schlichter auf den 9. Dezember gebeten. In den Parteiverhandlungen konnte eine Einigung nicht erzielt werden weshalb der Schlichter eine Schlichterkammer berief. Diese Schlichterkammer fällt folgenden neuen Schiedspruch:

1. In den drei Ortsklassen des bis zum September 1930 geltenden Lohntarifes für die Betriebe des Verbandes niederschlesischer Metallindustrieller, werden die Tariflöhne ab 15. Dezember 1930 für den Gelehrten und Angelernten um 6%, für den Ungerlehrten um 5% und für Arbeiterinnen und 4% gekürzt.

Die Akkordbasis wird in allen Gruppen und Ortsklassen um 6% ermäßigt.

2. Die nach den Bestimmungen des Manteltarifvertrages gezahlten Leistungszulagen werden im gleichen Prozentsatz weiter gezahlt.

Die Vereinbarung soll Gültigkeit haben bis zum 30. Juni 1931. Damit ist eine neue Situation für die niederschlesische Metallindustrie geschaffen.

Im Gegensatz zu dem Görlitzer Schiedspruch ist der Lohnabbau um 1%, von 7 auf 6%, ermäßigt worden.

Die Parteien haben Erklärungsfrist bis zum 13. Dezember 1930 über Annahme oder Ablehnung des Schiedspruches. B. T.

Kartellvertrag zwischen Pforzheimer Schmuckwarenindustrie und Großhandel

Zwischen der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie und dem deutschen Schmuckwarengroßhandel ist ein Kartellvertrag abgeschlossen worden, der bereits ab 1. August wirksam ist. Der Vertrag verpflichtet Vertragsgrößten und Vertragsfabrikanten, nur anerkannte Fachgeschäfte des Schmuckwareneinzelhandels mit Vertragsware zu beliefern. Als Fachgeschäfte im Sinne des Vertrags gelten: Juweliere, Gold- und Silberschmiede sowie Uhrenfachgeschäfte usw. In Zukunft ist es den Auslandskommissären und Exporteuren verboten von Vertragsfabrikanten bezogene Waren im Inland zu verkaufen; die Ware muß bestimmungsgemäß ins Ausland gehen. Durch Unterzeichnung eines entsprechenden Reverses müssen sich die Vertragsfirmen zur Innehaltung der Vertragsbestimmungen verpflichten, andernfalls sie nicht als Vertragsfabrikanten, -größten, -kommissäre oder -exporteure anerkannt und somit auch nicht mit Vertragsware beliefert werden. In Zukunft wird jede Firma, welche als Vertragsgrößt usw. anerkannt werden will, auf ihre finanziellen Verhältnisse wie auch die Persönlichkeit der Firmenleiter hin geprüft werden, um ungeeignete bzw. unzuverlässige Firmen von vornherein auszuschalten. Zur Rationalisierung der Fabrikation und Lagerhaltung sowohl bei der Industrie wie beim Handel wird jetzt nur noch zweimal im Jahre eine Mustervorlage stattfinden. Ge.

der Haut sich sogleich rösig verwandelte; glättete die Nägel und gab ihnen Glanz mit kosmetischem Mittel, ordnete die ein wenig verschobenen Falten der Kalasiris als ergebene Dienerin, die den Wunsch hegt, die Reize ihrer Herrin im besten Licht erscheinen zu lassen; dann rief sie mehrere Sklaven und beauftragte sie, die Barke Instand zu setzen und Wagen nebst Bespannung über den Fluß zu setzen.

Der Palast oder, sollte diese Bezeichnung zu pomphaft sich ausnehmen, das Haus Tahofers war in der Nähe des Nil errichtet, bis zu dessen Ufer die Gärten sich hinzogen. Die Tochter des Petamunoph ging, auf Hofe gestützt, unter Vortritt ihrer Diener durch den Laubengang bis zum Wassertor; Licht und Schatten, gedämpft durch Weingerank fallend, wechselten auf ihrem verführerischen Antlitz. Bald kam man zu breit mit Siegeln gepflastertem Uferweg, den unermessliche Menschenmenge überwimmelte in Erwartung der Abfahrt und Wiederkunft der Fähren.

An den Mauern der mächtigen Stadt Oph waren nur die Kranken, Krüppel, bewegungsunfähigen Alten und Häuser hütenden Sklaven zurückgeblieben. Durch Straßen, Plätze, Sphinzalleen, Tore, entlang am Ufer wälzten sich Menschenströme dem Nil zu.

Die Menge setzte sich aus den verschiedenartigsten Erscheinungen zusammen. Ägypter waren in der Ueberzahl, man erkannte sie an der edlen Gesichtsbildung, dem schlanken, hohen Wuchs und der Bekleidung aus feinem Linnen oder der sorgsam gefalteten Kalasiris; einige trugen das Haupt umwunden mit blau- und grüngestreiftem Stoff, und die Weichen von schmalem Schurz eingeeengt, der kupferfarbene Oberleib zeigte sich bis zur Gürtung nackt.

Doch vor diesem Hintergrund Eingeborener tauchten mannigfache Typen exotischer Rassen auf. Regier vom oberen Nil, schwarz wie Basaltgötter, deren Arme von breiten Elfenbeinreifen umschlossen waren, und denen barbarische Schmuckstücke an den Ohren baumelten; gebräunte



Aethiopier von ungezähmt-scheuem Aussehen, wider Willen unruhig in dieser gesitteten Umgebung wie wilde Tiere am hellen Tag; Asiaten sabbelfarblicher Färbung, mit blauen Augen, gelockten Bärten unter Tiaren, die ein Stirnband hielt, in langen, bestankten, übermäßig bestickten Gewändern; Pelasger, in Tierfellen, die auf der Schulter zusammengerafft waren, und deren unbedeckte Arme und Beine seltsame Tätowierung aufwiesen; Dogeljedern verzierten den Kopf, von dem zwei Flechten hingen, die in spitzer Haarspirale ausliefen. Ernst schritten Priester mit rasiertem Schädel durch die Menge in Spbloschuhen, Pantherfelle umwanden ihre Körper dergestalt, daß der Kopf des Tieres wie Gürtelagrasse wirkte, und sie trugen hohe Stöcke aus Akazienholz, denen Hieroglyphen eingeritzt waren; Soldaten mit dem silberbenagelten Dolch an der Seite, den Schild auf dem Rücken, die Bronzeart in der Faust brachen sich Bahn; Standspersonen, mit Ehrenabzeichen auf der Brust, wandelten feierlich und wurden tief gegrüßt von den Sklaven, die ihre Hände über die Erde gleiten ließen. An den Mauern entlang schlichen mit bescheidener und gedrückter Miene arme halbnaakte Weiber niedergebeugt von der Last ihrer Kinder die ihnen, in Lächerfäden eingebunden oder in geflochtenen Körben am Hals hingen, während schöne Kurtisanen von zwei, drei Dienerrinnen geleitet, stolz ihres Weges zogen, in langwallenden, durchscheinenden Gewänden, unter der Brust zusammengehalten von Schärpen mit wehenden Enden, schimmernd von Schmuck, Perlen und Gold, nach Gewürzen und Blumen duftend.

Zwischen den Fußgängern schwankten von Aethiopiern in schnellem Gleichschritt getragene Sänften, rollten leichte Wagen, mit feurigen Pferden bespannt, die Federbüsche auf den Köpfen trugen, trollten Ochsenkarren, die ganze Familien borgen, schwerfällig daher. Kaum daß die sorglose Menge ihnen auswich; oft mußten die Lenker von ihren Peitschen Gebrauch machen, um Säumige und Eigensinnige aus dem Weg zu scheuchen. Auf dem Fluß herrschte außerordentliches Leben, trotz seiner Breite war er in der ganzen Ausdehnung der Stadt so bedeckt von Fahrzeugen, aller Art, daß die Wellen fast nicht mehr zu sehen waren; von der Barke mit hochgewölbtem Bug und Rückteil, vergoldet farbenfrohem Verdeck, bis zum schmalen Seelenverläufer aus Papyrus, mußte jegliches Schiff Dienste leisten. Selbst Flöße, deren Bambuspfähle auf Schläuchen ruhen, die gewöhnlich mit Tongefäßen beschwert werden, und die sonst zum Uebersehen von Vieh und Früchten dienten, waren nicht verachtet worden.

(Fortsetzung folgt.)

Frauenleben

Nr. 14

Weihnachten in der Notzeit 1930



Weihnachten fällt in eine traurige Zeit hinein. Hunderttausende von Familienvätern arbeitslos, Hunderttausende sind Kurzarbeiter. Rund 50% der Metallarbeiter sind arbeitslos oder arbeiten kurz. Das Christkind hat in diesem Jahr wenig Geschenke für die Kinder. Kaum, daß in vielen Arbeiterfamilien nur ein paar magere Kerzenstümpfchen auf einem dürftigen Bäumchen leuchten. Aber auch in einer solchen Not verläßt der Christliche Metallarbeiterverband seine treuen ausgesteuerten Kollegen nicht. Er hat für sie eine Weihnachtsunterstützung bereitgestellt. Not wird dadurch gelindert, und manches Auge wird froher leuchten.

Wie gleicht doch der Weg des Kindleins von Bethlehem so vielem, was wir heute erleben. Und vielleicht gerade deshalb greift Weihnachten in diesem Notjahr tiefer in unser Herz. Als vor zwei Jahrtausenden zu Bethlehem jenes Knäblein geboren ward, wußte die Welt noch nicht, daß Gott Mensch geworden war. Wohl ahnten die einfachen Menschen, die Zeugen der heiligen Stunden waren, daß hier Erlösendes geschah, wohl ahnten diese einfachen Menschen, daß mit dem Dasein dieses Kindes die Welt mit neuer Macht der Liebe beglückt ward; aber so weit ging ihr Ahnen nicht, daß sie die Größe der Liebe fühlten, die von dieser Stunde an gewaltig über die Erde strömte, die in die Herzen aller Lebenden eindrang und sie mit dem Willen erfüllte, gut zu sein, mit dem Willen zu besserem Leben! Hier liegt die Größe jenes Augenblicks, hier liegt die Heiligkeit dieser Nacht, der sich auch der härteste Mensch nicht verschließen kann. Gerade weil der Weg des Kindleins von Bethlehem so voller Dornen war, schwer und voller Enttäuschungen, gerade weil dieser Weg so menschlich war, steht Gott uns Menschen auch so nahe.

Der Weg war schwer, unsagbar schwer. Er führte aus dem Dunkel der Nacht wohl in die Heiligkeit eines Morgens; aber in dem Tal lagen Berge, die schier unüberwindlich schienen. Auf der Höhe angeht, lag weit und breit das Tal der Treulosigkeit; kein Hoffnungsschimmer leuchtete dem begnadeten Erlöser, kein Lichtstrahl wollte durch den trüben Abend scheinen, kein Licht drang durch die Finsternis, die um ihn war. Nach mühseliger Wanderung auf der Höhe steinigte ihn die Undankbarkeit zu Tode. Dieselbe Menschheit, die sein Kommen mit gebeugten Knien segnete, kreuzigte ihn.

Jenes Kreuz von Golgatha steht noch heute hoch über unserer Welt; ewiges Denkmal der Undankbarkeit, ewiges Denkmal der Güte zugleich! Er trug es selbst zum Berge, lächelnd und verklärt, selbst in den Stunden seines Todes unendlich verzeihend. Und als er wiederkam und dennoch die Menschheit segnete, die ihn kreuzigte, als er selbst dann noch über die Liebe predigte, die Menschen aus einer Welt des Hasses zu sich emporzog, da erstand die ganze Größe seines Gnadentums.

Wir haben aus der Nacht von Bethlehem nicht viel gelernt, wir haben ihre

Größe nie erfüllt, wir sind von ihrer Schönheit nie voll durchdrungen. Es fehlt uns Menschen noch viel von jener Liebe, die er predigte und die er selbst als Beispiel gab! Vielleicht aber ist Weihnachten deshalb das schönste aller Feste, weil es in uns das Schlechte beiseite drängt, um dem Guten freien Lauf zu lassen. Was nützen aber die wenigen Tage des offenen Herzens, wenn mit dem Welken des Tannenbaumes sich das selbe Herz wieder verschließt und kalt und nüchtern durch die lange Zeit des Jahres wandert? Was nützt es, wenn nur in diesen wenigen Tagen der Wille zum Freudebereiten vorhanden ist, während in der übrigen langen Zeit sich die Menschen kalt und fremd gegenüberstehen?

Wer sich nur dieses eine Mal besinnt, erkennt die Weihe dieser Nächte und erkennt auch Gott, dessen er in diesen Tagen gedenkt. Wer da glaubt, daß nur dieses Fest ihm Anlaß geben soll, sein Inneres zu offenbaren, und daß er nur einmal im Jahr besser zu sein brauche als an den übrigen Tagen, der erkennt den Sinn des Festes. Nicht Sammelruhen von der eigenen Kälte. Nein, Ausgangspunkt und gewaltige Erinnerung an Menschentum sollten die Glocken jener Nacht verkünden; Ausgangspunkt gütiger Herzen und menschlichen Verstehens soll in dem Glanz der strahlenden Kerzen liegen.

In diesen Tagen der festlichen Freude sollen wir auch derer gedenken, die heimatlos am Wege stehen. Wohl müht sich die Menschenliebe dieser Tage, auch sie mit ihrem Segen zu erreichen; aber gerade dieses Mühen zeigt oft den Ärmsten ihre Verlassenheit. Nicht jeder ist durch seine Schuld dahin gekommen; so mancher wurde das Opfer unserer Zeit, unserer harten, rücksichtslosen, gewaltig vorwärtsdrängenden, alles beiseite schiebenden, unerbittlichen Zeit. Sich vorzunehmen, auch hier mitzuhelfen, das Los der anderen zu mildern, liegt auch im Wesen der Religion.

Wer wäre zum Mithelfen eher berufen als die Frau und die Mutter? Sie weiß oft „unter der Hand“ mit Wenigem schon Not und Schmerz zu lindern. Sie weiß durch tröstende Worte manches Leid leichter tragen helfen. Und wenn eine solche helfende Tätigkeit dringend notwendig ist, dann besonders in einer Zeit, in der die Arbeitslosigkeit so große materielle und oft auch seelische Lücken in die Arbeiterfamilien reißt. Wie die Frau in solchen Tagen ist, so wird auch die Zukunft eines Volkes und auch die Zukunft einer gewerkschaftlichen Organisation sein.

Der Märchenzauber dieses Festes löst Erinnerungen in uns aus, die weit zurück, zur frühesten Jugend führen. So manchem begegnen wir dabei, der nicht mehr ist und einst doch so viel für uns bedeutete! Sollen es auch Tage der Lebensfreude sein, so schämen wir uns nicht, daß wir gerade heute uns mit den Heimgegangenen befassen, denn mancher war dabei, der uns den Baum schmückte, und mancher zündete uns die Lichter an, die hell den Weg ins Dunkel wiesen.

Allen, die im Christlichen Metallarbeiterverband mit uns ringen und kämpfen um eine bessere Zukunft, allen, die ihr Bestes einsetzen für unsern Verband, wünschen wir von Herzen eine gesegnete Weihnacht!

... er.





O Tannenbaum O Tannenbaum wie treu sind deine Blätter,

Dein Kind und das Weihnachtsgeschenk



Weihnachten ist das Fest des Schenkens. Und das Schenken wird zu einem feinen Zug, wenn dahinter zarte Liebe steht. Dann beglückt die Gabe, so schlicht sie sei, den Spender mindestens ebenso wie den, der sie empfängt. Und vollends wird Geben seliger als Nehmen, wenn Eltern am Heiligen Abend ihren Kindern beschenken. — Eltern und Kind! Wir wissen es, welche Fülle von Problemen in ihrer gegenseitigen Beziehung liegt. Gehört auch das Weihnachtsgeschenk in ihren weiten Kreis hinein? Ganz gewiß ist diese Frage kein Kernstück, aber immerhin ist sie wert, daß man sie einmal zu durchdenken versucht.

Welchen Zweck hat ein Geschenk überhaupt? Es soll in erster Linie den Empfänger erfreuen. Diesem Gesichtspunkt gegenüber treten Nützlichkeit und praktische Verwendbarkeit zurück. Wer es irgendwie kann, tut darum gut, nicht solche Dinge auszuwählen, die zu den Bedürfnissen des täglichen Lebens gehören. Kleider und Schuhe sind an sich gewiß schätzenswerte Gegenstände. Auf dem Weihnachtstisch aber verbleicht wahrscheinlich ihr Glanz. Was dem Kind ohnedies werden muß, weckt kaum die Freude wie eine Gabe, die außerhalb dieses Rahmens liegt. Ich kann mir denken, daß ein frischer Junge, den die Eisbahn draußen lockt, ein Paar Schlittschuhe der solidesten Gewandung vorzieht. Freilich höre ich den leider nur zu berechtigten Einwand: Wie viele Familien sind heute kaum imstande, auch nur das Notwendigste zu beschaffen! Woher sollen sie das Geld für die kleinen Zierden des Lebens nehmen? Ja, da stehen wir vor der höheren Gewalt, die stärker ist als jede Theorie. Darum auch die Einschränkung, die oben gemacht worden ist.

Wir haben bis jetzt vom Kinde im allgemeinen gesprochen; aber für dich handelt es sich noch mehr um dein Kind. Es hat doch seine Eigenart, seine besonderen Wesenszüge. Du kennst sie und nimmst auf sie in der gesamten Erziehung Bedacht. Auch das Geschenk sollte ihnen Rechnung tragen und wie das Kind selbst ein individuelles Gesicht haben. Daher die Frage: welches Spielzeug entspricht der Begabung und der Meinung gerade meines Kindes? Welches Buch kann gerade in dem gegenwärtigen Stand seiner Entwicklung für diese von heilsamem Einfluß sein? Bewegen besondere Wünsche meinen Bubens oder mein Mädchen, ausgesprochene oder mehr noch unausgesprochene? Warst du hellhörig und hellhörig genug, die letzteren zu entdecken? Wie liegt denn die Sache bei uns Erwachsenen? Ein neutrales Geschenk, das in seiner Farblosigkeit jedem anderen auch gemacht werden könnte, bringt in uns keine Saite zum Klingen. Aber wenn wir fühlen: Das

Verständnis für unser Innenleben hat bei der Wahl mitgesprochen, ein verborgener Wunsch wird erfüllt, dann kann reine und hohe Freude in uns lebendig werden. Die Anwendung auf das reisende Kind ergibt sich von selbst.

Was folgt aus dieser Erwägung, wenn sie richtig ist? Doch das: Du läßt beim Kaufe nicht den Zufall entscheiden und nimmst was er eben in deine Hand spielt. Dann würdest du eine schöne Pflicht veräußern und auf ein wundervolles Recht verzichten. Es geht nicht ohne eine Stunde liebevollen Besinnens. Und sie erhält ihre besondere Weihe, wenn Vater und Mutter sich zu ihr zusammensetzen und gemeinsam raten und taten.

Ich gebe aus vielfacher Erfahrung zu, daß man dabei auf Schwierigkeiten stößt. Welches Buch soll zum Beispiel ausgewählt werden, wenn die eigene Erinnerung uns im Stich läßt? Der Markt ist von Büchern überschwemmt, und welcher einzelne kann sich in dieser Flucht zurechtfinden und — wenn nicht der Name des Verfassers von selbst eine Bürgschaft gibt — wissen, was einem Kinde mit gutem Gewissen in die Hand gegeben werden kann? Sieh dich nach einem zuverlässigen Ratgeber um, wenn du dich in einer solchen Schwierigkeit siehst! Unsere kirchlichen Sonntagsblätter bringen jetzt in jeder Nummer wertvolle Winke, und dein Kind erhält, wie alljährlich, demnächst wieder in der Schule einen gedruckten Wegweiser, den sachkundige Sachleute zusammengestellt haben. Auf jeden Fall mußt du dir darüber klar sein, was du suchst, wenn du zum Kaufmann oder zur Buchhandlung gehst. Es ist so nicht nur dir leichter ums Herz, du ersparst auch dem Verkäufer Zeit, Mühe und Qual.

Es ist wichtig, was man schenkt, wichtiger vielleicht noch — es ist schon angedeutet — wie man es schenkt. Die Gaben gehören unter den brennenden Christbaum; die kundige Hand der Mutter hat sie fein geordnet. Weihnachtssied und Weihnachtsgeschichte versehen die Herzen der Großen und der Kleinen in jene Stimmung, wie sie des Abends würdig ist. Dann erst empfängt jedes, was ihm zugeordnet ist. Soll man die Gaben das Christkind bringen lassen oder sollen sie einfach als Gaben menschlicher Liebe gelten? Das ist keine Frage des Glaubens. Ich kenne tiefreligiöse Menschen, die die erste Auffassung ablehnen, weil sie darin eine Vermenschlichung sehen, die nicht zu ertragen sei. Wer nach alter Ueberlieferung das Christkind dennoch eintreten läßt, der wird es unter dem stillschweigenden Vorbehalt tun, daß es sich der Menschen als Vermittler bedient. Wie man sich auch entscheidet, nach der Bescherung überlasse man die Kinder eine Stunde sich selbst, dem lauten Jubel oder der stillen Freude. Klarmann.

Advents- und Weihnachtsgebräuche



Bereits seit dem vierten Jahrhundert hat die christliche Kirche das Weihnachtsfest am 25. Dezember gefeiert; vorher galt — wie noch jetzt bei den Armeniern — Epiphania als Geburtstag Christi. Dennoch haben jeinem Vorabend die Kinderherzen nicht immer so freudig und erwartungsvoll entgegen geschlagen wie in unseren Tagen. — Zwar ist, ebenso wie manch anderer heidnischer Brauch, die Sitte des gegenseitigen Sich-Beschenkens wahrscheinlich schon von den Römern, bei denen

sie anlässlich der Saturnalien üblich war, auf uns gekommen — aber erst seit einem knappen Jahrhundert knüpft sie sich an den heutigen Weihnachtstag. Früher spielte der heilige Nikolaus eine bedeutendere Rolle, denn was jetzt das Christkindlein bringt, hat noch um 1800 herum der fromme Bischof von Myra besorgt, und er stand daher bei den Kleinen seit uralten Zeiten in höchstem Ansehen. Da kam der fromme Bischof Nikolaus in mehr oder minder prächtigen Bischofsgewändern und schleppte in seinem Sack nebst Äpfeln, Nüssen und Lebkuchen all die Herrlichkeiten



herbei, welche schon seit Anfang des 14. Jahrhunderts in Nürnberg, dem ältesten Sitz der deutschen Spielwarenfabrikation, hervorgezaubert wurden. Unter dem Nürnberger Straßenpflaster fand man 1856 gelegentlich eines Umbaues solche alte Spielsachen auf, die einstmalig sicherlich auch aus einem Nikolausfaß den Weg in die Hände ihrer kleinen Besitzer gefunden hatten; winziges Tongeschirr, Reiter und zierliche Tonplüppchen in Gestalt von Wickelkindern und kleinen Mädchen mit runden Häubchen. Die letzteren zeigten auf der Brust kreisrunde Vertiefungen; vermutlich sollte der Pate, der meistens das Spielzeug schenkte, seinen „Patenpfennig“ dort hinein legen.

Die Kinder, die derartige Gaben erhielten, konnten sich glücklich schätzen, denn in der Hauptsache pflegte der „Hauschrift“, besonders nachdem der Dreißigjährige Krieg den Wohlstand Deutschlands vernichtet hatte, mehr nützliche Dinge zu beschenken. Eine um 1770 entstandene Chronik berichtet uns sehr hübsch von den Gebets- und Gesangsbüchern und „anderen guten Büchlein, wo fein gebunden uff'n Schind und sonst verguldet sind“; da gab es Schreibzeug, ABC-Tafeln, Tintenfässer sowie „allerley schöne gemahlte Carnier- und Handkästlein, darinnen sie können Bücherlein und Morgenbrot fassen“. Aber auch damals hatte schon die goldene Christruete, die nie fehlen durfte, und sowohl zum Strafwerkzeug als auch zum Vergnügen der Kinder bestimmt war, „daß sie unter einand sich damit peitschen und sonst Freud damit haben sollen“.

Gerade so wie die Kinder in den Familien freut sich die studierende Jugend der klösterlichen Lateinschulen und Seminaristen auf den Nikolaus, gab doch sein Tag schon in den Klöstern des frühen Mittelalters Anlaß zu den verschiedensten Schulfesten. Die Zöglinge durften sich einen Pater als Nikolaus wählen — aus gewinnfüchtigen Motiven sollen sie am liebsten die Patres Küchenmeister zu dieser Ehre bestimmt haben — und unterbreiteten ihm in Form von schön gedrechselten deutschen oder lateinischen Versen ihre Wunschzettel, deren etliche aus bayerischen Klöstern uns heute noch erhalten sind.

Der lichterleuchtende Christbaum, ohne den sich unsere Kinder ein Weihnachtsfest gar nicht vorzustellen vermögen, ist erst im 17. Jahrhundert aufgekommen und hat nur sehr langsam und verhältnismäßig spät überall Eingang gefunden. So erwähnt Peter Rosegger in verschiedenen seiner Schriften, daß zur Zeit seiner

Kindheit und Jugend die Sitte des gepußten Baumes noch lange nicht bis in die Bergtäler des Steirerlandes vorgedrungen war. Die Kinder erhielten damals ihre Geschenke zum „Niklo“, und der Christtag selbst wurde durch den Besuch der Christmette und gutes Essen gefeiert. (Es ist also demnach wohl nur eine dichterische Freiheit, wenn Viktor von Scheffel in seinem „Ekkehard“ die Herzogin Hadwig ein Bäumchen schmücken läßt.)

In den romanischen Ländern ist der Weihnachtsbaum übrigens heute noch so gut wie unbekannt, nur in Italien war es vor dem Kriege bei den reichen Familien eine Zeitlang Mode, Christtannen, die man aus dem Norden bezog, aufzustellen. Dort wie in Frankreich, der französischen Schweiz, England und Schottland beschenkt man sich auch statt zu Weihnachten in erster Linie am Neujahrstage, und die Kinder stellen ihre Schuhe in den Kamin, um sie am Morgen des neuen Jahres von Gaben umgeben vorzufinden. Dies war einst auch bei uns üblich, und Johannes Boem aus Lub berichtet von der alten, fränkischen Sitte, sich an diesem Tage nicht nur Glück zu wünschen, sondern auch Geschenke an Wild, Kuchen, goldenen Äpfeln und dergleichen mehr zu übergeben.

Noch jetzt gilt in einigen Gegenden Unterfrankens Neujahr als Beschenktage, an dem die Kinder, die am Christfeste leer ausgehen, von ihren Paten die Gaben erhalten. Deren Ansehen mag sich im Laufe der Zeit oft gewandelt haben — für Art und Menge dagegen bestehen allgemein seit Jahrhunderten mit erstaunlicher Zähigkeit beibehaltene feste Regeln. Die „Doute“ (Paten) bringen dem „Doudla“ (Patschen) das „Doutebündel“, welches im Schweinfurter Gebiet bei den Mädchen Puppen, mächtige Lebkuchen-Herzen mit Sprüchen, ein Kleid und eine Schürze, bei den Knaben einen Anzug und Zuckerreiter enthält. In Würzburg bekommt das „Tödle“ Wäsche, Spielzeug und Brezeln und die Patin als Gegengeschenk eine Tischdecke. Neujahr war einst neben dem Beschenktage auch noch ein Abgabetag, da früher in Schlesien und Norddeutschland der Pfarrer mit dem Küster, der Kantor, der Nachtwächter und andere mehr von Haus zu Haus gingen, um ihre Gefälle an Getreide, Geflügel, Fleisch, Schmalz und anderem einzusammeln.

Dies geschieht, wenn auch in sehr gemildeter Form, hier und da heute noch. Hieraus hat sich dann die Sitte (oder Unsitte!) des Gebens von reichlichen Neujahrstrinkgeldern an Dienstboten, Briefträger usw. entwickelt.

F. Trost.

Hausfrau - wahre das Feuer!

Der schwarze Mann ist da!“ — „Ach, und ich habe meine Küche gerade gründlich rein gemacht“, seufzt die junge Hausfrau. „Können Sie nicht dieses Mal das Segen unterlassen? Sie kommen doch so oft und machen uns die Wohnung rußig!“ — „Ne, Madameken, wollen Sie die Verantwortung übernehmen, wenn's hier 'nen Schornsteinbrand gibt?“ „Ach, kommt das wirklich vor?“ fragt die junge Unschuld erstaunt. „Zum Glück sehr selten, aber nur weil wir da sind! Wenn auf alles so geachtet würde, wie auf die Schornsteine, entstanden nicht so viele Brände, und hätte die Feuerwehr nichts zu tun. Aber die Menschen sind ja so unvernünftig.“ . . . „Ja, Sie auch, Madamchen! Was sehen da meine entzündeten Augen? Sie trocknen Holz hinterm Herd? Wissen Sie nicht, daß dadurch schon oft Feuer und Rauchvergiftungen entstanden sind?“ „Was sind das für Vergiftungen? Da, nehmen Sie eine Sonntagszigarre von meinem Mann und erzählen Sie.“ „Ich bin so frei, ein bißchen Verschnaußen bei dem harten Dienst und der Kälte tut gut, denn ich bin



schon lange im Gang, und so 'ner jungen Frau kann's auch nicht schaden, wenn ein erfahrener Schlotfeger ihr 'n paar Winke gibt. Haben Sie nicht gelesen, neulich haben sie erst Frau Krügerin aus der Bahnstraße, durch Kohlenoxyd vergiftet, wie tot im Zimmer aufgefunden, und hätte sie nicht die Feuerwehr mit Hilfe von Sauerstoff in's Leben zurückgerufen, so läge sie jetzt auf dem Kirchhof. Und warum? Natürlich wegen der Ofenklappe. Immer wieder machen Hausfrauen die Dummheit und schrauben, weil sie sparen wollen, den Ofen zu früh zu, ehe das Feuer richtig durchgebrannt ist. Solange die Kohlen noch mit offener Flamme bren-

schon lange im Gang, und so 'ner jungen Frau kann's auch nicht schaden, wenn ein erfahrener Schlotfeger ihr 'n paar Winke gibt.

Haben Sie nicht gelesen, neulich haben sie erst Frau Krügerin aus der Bahnstraße, durch Kohlenoxyd vergiftet, wie tot im Zimmer



Ihr Kinderlein kommet • o kommet doch all •

nen, muß tüchtig Luft an sie heran, daß es ordentlich faust. Sonst kommt das Kohlenoxydgas aus den Ofenröhren in die Stube, das Sie nicht sehen, nicht riechen und nicht schmecken können; es heißt nicht in Augen, Nase und Hals, Sie merken rein nichts. Ein kleines bißchen von diesem verdammten Zeug kann einen Menschen töten. Und was das schlimmste ist, es dringt durch Wände und Decken, und die Krügerin z. B. hätte die ganze Nachbarschaft auf dem Gewissen haben können."

"Ach, du mein Schreck!"

"Ja, die Dummen werden nicht alle. Unsereriner kriegt allerhand zu sehen und zu hören. Da raucht einer im Bett, duseit dabei ein und verkohlt so ganz gemütlich. Ich hab's ja immer gesagt: Hinter Tabakdunst lauert Feuersbrunst — wenn diese Marke hier auch noch so gut schmeckt — im Bett würde ich sie nie und nimmer verpaffen. — Und mit brennenden Streichhölzern oder glimmenden Stummeln bin ich höllisch vorsichtig und werfe sie nicht einfach in die Ecke; ich lösche sie immer erst aus. — Kun jagen Sie mal, wie machen Sie Feuer an? Doch wohl nicht mit nem kleinen Schuß aus der Petroleumkanne oder der Spiritus- oder Benzinflasche?" — "O, nein, so leichtsinnig bin ich nicht; mit diesen Sachen nehme ich mich sehr in acht. Sonst kann's einem ja gehen wie der berühmten Tänzerin, die ihre Handschuhe mit Benzin dicht neben einer Gasflamme wusch; die Benzindämpfe entzündeten sich, die Flasche zersprang, das Benzin ergoß sich brennend auf die Unglückliche, und sie verbrannte bei lebendigem Leibe." — "Na, dann wissen Sie ja, daß mit dem Zeug nicht zu spaßen ist. Wenn aber mal flüssige Brennstoffe sich entzünden sollten, dann bloß kein Wasser drauf gießen. Brennen Holz und Kohle, so kann man sie ja mit Wasser löschen. Tut man das aber mit Brennstoffen, die leichter sind als Wasser, so wird das Feuer nur weitergetragen. Denn brennendes Benzin, Spiritus, Öl oder Fett schwimmen auf dem Wasser und verbreiten sich dadurch nur noch weiter. Die flüssigen Brennstoffe erstickt man am besten durch Decken."

Während dieser Rede hat die junge Frau eine Wärmflasche

für's Kinderbett mit heißem Wasser gefüllt, zugeschraubt und will sie auf die Herdplatte stellen. "Na, nun schlägt's dreizehn," eiferte da der Alte, "Sie möchten hier wohl auch noch 'ne kleine Explosion erleben!" — "Wieso?" — "Ja, wo soll denn der Dampf hin mit der fürchterlichen Spannung, wenn das Wasser in dem Ding

zu kochen anfängt. Das geht los wie 'ne Granate und Ihnen in Ihr hübsches Gesicht! Dann ist es aus mit Ihnen, und Sie können nicht Weihnachten feiern! — Aber nun muß ich mich an die Arbeit machen." — "Ach, lieber Meister, haben Sie schönen Dank, daß Sie mich ein bißchen ins Gebet genommen haben wegen der Feuers-



gefahr. Ich will wirklich noch viel mehr aufpassen." — "So ist's recht, und dann wünschen Sie sich auch vom Weihnachtsmann für alle Fälle einen Feuerlöschapparat. Hier im Glur ist ein guter Platz dafür, und hängen Sie daneben ein Verzeichnis, wo Feuermelder, Rettungsstation, der nächste Arzt usw. zu erreichen sind. Sicher ist sicher. Aber stellen Sie den Weihnachtsbaum nicht zu dicht an die Gardine und plündern Sie ihn, ehe er knochentrocken ist, sonst können Sie den Apparat allzubald einweihen! Und wenn das Kleine da erst um sich greifen kann, zehnfache Vorsicht mit Streichhölzern, offenem Licht und allem, was leicht in Flammen aufgehen kann. — Na, nichts für ungut, junge Frau! Ich wünsche Ihnen frohe Weihnachten!" — Und schmunzelnd steigt der schwarze Mann wieder aufs Dach. —

Es hat auch gar nicht viel Schmutz in der Küche gegeben.

Das hölzerne Roß

Durch das Bergdorf pfeift der Wind und treibt Schneeflocken vor sich her, die er aus den Sterneln ihrer Bettdecke herausgebeutel hat. Mit argem Heulen faust er um die Hausecken und hat sein Hützl recht großsprecherisch auf dem Schädel sitzen. "A wüchter Gejell, der Wind", denkt der Moosbauernvater, und schaut zum Fenster von seinem Austraghäusel heraus. Er ist ja wohl geborgen, der Alte, gegen den wütenden Wintersturm. Ein lustiges Feuer knistert im Kachelofen und hält die vier Wände schön warm beisammen. Auch sonst ist die Gemütlichkeit daheim, im Moosbauernvater seinem Stüberl.

Aur heute paßt es ihm nicht recht da herinnen. Heute kommt es ihm recht einsam vor in dem Häusl. Woran das nur liegen mag? — Ja, mein Gott, der Moosbauernvater hat halt heut was gesehen, drüben beim Nachbarn. Etwas, das ihm arg ans Herz gegangen ist. Er hat gesehen, wie die Nachbarin hinterm Fenster der guten Stube ein Christbäuml aufspitzte, für die morgige Weihnacht. Auf den Glanz striegelte sie es her, mit Glasugeln und goldenen Schnüren. Sie hat dem Christkind ein wenig geholfen, damit es leichter fertig werde am morgigen Abend. Und silberne Nüsse und Äpfel und Zuckersachen konnte der Moosbauernvater schauen, und dann noch etwas — etwas ganz Besonderes: ein

hölzernes Roß. Jawohl, einen schneidigen Schimmel, wahrscheinlich für den Hansl vom Nachbarn, für den kleinen drolligen Sapperloter.

Und das hat ihm so weh getan, dem Moosbauernvater. Und nach langer Zeit wieder einmal verlangt es ihn nach Unterhaltung. Denn er bräuchte gar nicht so allein zu sein, in seinem Austragstüberl. Er könnte auch so ein Büberl auf seinen Knien schaukeln, wie der Nachbarhansl eins ist. Nicht im Hof nebenan bei seinem Sohn. Nein, dort jodeit noch nichts Kleines in der Stube. Aber bei der Kanni, seiner Tochter. Die hätte schon so ein Büberl mit dem Hemdzipfel hinten 'naus . . .

Aber . . . Ja, aber . . . Na, ja, sagen wir es gerade hinaus: die Kanni hat einstmal gegen den Willen der Eltern den Holz knecht geheiratet — einen Holzknecht, die reiche Bauerntochter.

"Du bist den Heimatboden nicht wert," hatte der Moosbauernvater damals an seine Tochter hingebelfert und ihr die Türe gewiesen. "Meinetwegen magst hingehen wos d'magst, aber mir gehst aus den Augen."

Dann kam das Unglück, wo sie den Mann erschlagen aus dem Forst trugen . . .

Daraufhin ist die Kanni zur Base über den Berg gegangen und dann kam das Büberl und die Kanni hat sich um einen Dienst



• Drei Könige wandern aus Morgenland •

umgeschaut. Das Bübl aber ist bei der Base geblieben. — Gesehen hat der Moosbauernvater das Bübl schon etliche Male. Denn bei all dem Aerger, der seine Brust erfüllt, trieb es ihn doch des öfteren schon heimlicher Weise zur Base nach Bergkreuth hinüber und auch um den Dienstplatz seiner Tochter herum. Aber zur Versöhnung reichten diese Gefühlswandlungen nicht hin. Denn eine solche Wunde ist nicht so leicht zu heilen, die bricht immer wieder auf und blutet oftmals bis ins Grab hinein. Da müßte schon ein Wunder kommen . . .

Ja, ein Wunder. Und solch ein Wunder scheint jetzt den Moosbauernvater mählich zu verklären. Denn er steht immer noch am Fenster, um das die Flocken jagen, und immer mehr feuchten sich die Augen beim Blick zum Nachbarn hinüber. Zum Christbaum und zum hölzernen Roß.

Inzwischen war es Nacht geworden, stockdunkle Nacht. Da und dort flammten Lichter auf in den Stuben, der Schneesturm hatte nachgelassen und endlich einer friedlichen Stille Platz gemacht. Auch in der guten Stube des Nachbarn flackerte Kerzenlicht. Und noch deutlicher als vordem sah der Moosbauer jetzt die schönen Christkindsfachen. Und noch heftiger als zuvor stieß es ihn jetzt her. Die aufgeschmalzene Brotsuppe mochte ihm nicht mehr schmecken, auch nach dem Schnupstabaß hatte er kein Verlangen mehr. Er wußte überhaupt nicht, was er wollte. Es war etwas Seltsames mit dem Moosbauernvater . . .

Und jetzt schlug die Glocke gar schon Mitternacht vom Turm. Wie Engelslingen wogten die Töne durch die eifige Luft: „Griede den Menschen . . .“ Es war als wandle das Christkind mit seinen tausend beflügelten Helferinnen durch die Lande . . . Wie ein treubeforgter Nachwächter stand der Kirchturm inmitten der



Spannendes
Weihnachts

„Darf ich mit, Vater?“ schmeichelte Hannchen zärtlich, als der Förster gleich nach dem Mittagessen seiner Jagdhündin Diana pfiff und sich zum Ausgehen fertig machte.

„Nein, mein Liebling, der Vater muß in die Stadt und den Weihnachtsmann noch einmal an die blonde Wickelpuppe erinnern, die er heute abend bringen soll — oder war's ein schwarzlockiger Sampelmann?“ — „Nein, eine blonde Wickelpuppe“, sagte Hannchen eifrig. — „Sampelmänner haben bloß Jungens! — Aber ein Stückchen mitgehen darf ich doch, bloß bis an die großen Tannen — ja, Mutti!“

„Na, meinetwegen, so weit kannst du mit, den Weg kennst du ja“, meinte der Vater, als die Mutter nickte.

Fünf Minuten später trippelte sie munter neben dem Vater her. Der breite Waldweg, der schnurgerade lief, knisterte lustig unter ihren Stiefeln. Die jungen Tannen zu beiden Seiten sahen wie überzuckert aus von Schnee und Eis. Feiertliche Stille war ringsumher.

„Vater, wissen die Rehe und Hasen auch, daß heute Heiligabend ist?“ fragte die Kleine.

„Sie werden's schon merken.“ lächelte der Förster. „Du weißt doch, daß wir beide gestern schon überall frisches Futter an die Fütterungsstellen gebracht ha-

„Ja, und für die Meisen und Amseln haben wir Wurfshalen und Speckstreifen angehängt!“ lachte Hannchen vergnügt, „wollen wir jetzt nicht mal nachsehen?“

„Nein, das liegt zu sehr entfernt jetzt — und du gehst nun auch heim, mein Kind. Siehst du unser Haus da unten? Du kannst nicht irren; geh' aber ja nicht vom Wege ab — denke an Rotkäppchen!“

„Leb' wohl, Väterchen!“ Noch ein herzhafter Kuß, und Janne lief lustig davon; der Vater sah ihr einen Augenblick nach und verschwand dann hinter einer Wegbiegung.

Aber Hannchen ging nicht lange geradeaus. Nur einen Augenblick wollte sie nach ihrem Weihnachtsbäumchen für die Vögel sehen — man konnte es ja schon von weitem erkennen an der schönen Papierrose oben am Wipfel — schadete es, wenn sie ein Stückchen in den Wald abbog — war sie doch gar nicht weit von Hause entfernt! Und schon stampfte sie durch den tiefen Schnee zu ihrem Bäumchen. Es war aber doch weiter als wie es schien — mühsam wand sie sich durch das sperrige Gewirr der Tannen. Dabei konnte sie nicht acht geben, daß plötzlich schwere Nebel sich von allen Seiten herabsenkten, und als sie endlich verwundert und ängstlich um sich sah, kam ihr der Wald so unheimlich fremd vor, daß sie erschrak. „Mutti, Mutti!“ rief sie laut jammernd, aber niemand hörte sie. Immer dichter fiel der Nebel und hing sich in schweren Tropfen an Mantel und Haare. Hannchen konnte gar nicht mehr laufen; frostgeschüttelt und naß bis an die Knie lehnte sie an einem Stamm und schluchzte leise und trostlos vor sich hin. Nun fing es auch noch an zu schneien, große, dicke, lockere Flocken; da kroch das arme Kind in seiner Angst unter das Dach der Wildfütterung und setzte sich auf den dort aufgeschichteten Haufen Heu, den Vater am Tage zuvor dort abgeladen hatte. Die Augen fielen Hannchen zu. Da fühlte sie plötzlich etwas Weiches dicht neben sich — ein warmer Atem, ein leises Schnauben traf ihr Ohr. Halb bewußtlos schmiegte sie sich an; wohlig drang die Wärme in ihren erstarrten Körper, und ihre letzten Gedanken waren: Das Christkind — wird schon helfen und mich zu Mutti bringen — — —

Stunde auf Stunde verging: im Forsthaufe war Angst und Sorge an Stelle der Weihnachtsfreude getreten. Hatte der Vater doch vielleicht Hannchen mit zur Stadt genommen? Das war die letzte Hoffnung der armen Mutter, nachdem alle im Hause durch Nebel und dichtes Schneegestöber schon nach dem Kinde gesucht hatten. Wenn nur wenigstens Diana, das kluge Tier dagewesen wäre! Schon war der frühe Abend her eingebrochen — im Wohnzimmer stand und lag die kranke fertige Weihnachtsbescherung, und am Fenster starrte die verzweifelte Mutter in die Dunkelheit hinaus.



ben, und für die Vögeln hast du ja einen kleinen Weihnachtsbaum da hinten beim Holzschlag ganz behängt mit Tüten voll Körnern und Samen für die Finken und Kreuzschnäbel —



Münz

„Kommt all' herbei, ihr Engelein!“

Häuser und Hütten des bescheidenen Bergdorfes, das jetzt im tiefen Schlummer lag.

... Ja, im schweren Schlaf lag das Dörfli. Nichts mehr regte sich in der Runde. Alle Lichter waren verlöscht. . . . Oder doch nicht! — Wahrhaftig, aus der Stube des Moosbauernvater stahl sich noch matter Lampenschein durch den Ladespalt. Weiß Gott, da war der Moosbauernvater zu dieser späten Stunde noch wach, saß auf einem Schnittpod und schnitzte einen Kofleib aus dem eingespannten Holzloch. Dazu leuchteten seine Augen so froh und

Da — Schritte — ein Ruf — der Förster kam nach Haus. Hastig flog ihm die Mutter entgegen. — O Wonne, er trug Hannchen auf seinen Armen!

„Hannchen, mein Hannchen!“ jauchzte sie schluchzend.

Hastig wehrte der Vater ab. „Still — sie ist noch nicht bei Besinnung. — Als wir an die Stelle kamen, wo Hannchen den Weg verlassen hatte, wollte Diana nicht weiter. Sie winzelte und sprang an mir empor, lief dann in den Wald und suchte mich zum Mitgehen zu veranlassen. So hat Diana sie bei der Futterstelle aufgefunden. — Nun rasch mit ihr ins Bett!“ — Wortlos hastete die Mutter ins Haus, riß Tücher und Wolldecken aus Kasten und Schrank und half das bewußtlose Kind mit zitternden Händen entkleiden. —

„Angstige dich nicht“, tröstete der Förster leise, „denke nur, sie lag mitten unter einem Rudel Rehe und ist durch die Wärme der Tiere vor dem Erfrieren bewahrt worden. Diana hat sie gewittert. Die Rehe kannten unser Kind, denn sie hatten ihm ja bei der Fütterung schon so oft das Heu aus der Hand genommen.“

Bald verkündeten sanfte Atemzüge, daß das erschöpfteste Hannchen ruhig schlief. Vater und Mutter feierten eine zwar stille, aber doch selbige Weihnacht. In der warmen Ofenecke lag Diana, die eine große Wurst zur Belohnung erhalten hatte.



lustig, und wenn man ihn so sah, mochte man meinen, ein blutjunger Mensch sei an der Arbeit. So lebendig und herzfröhlich hatte den Moosbauernvater der Wunsch nach einem hölzernen Kof gemüht. Nach einem Schimmel, der nicht minder schön werden sollte wie dem Nachbarhanfel seiner. . . .

Andern Tags, als es schon dunkel geworden war, ist der Moosbauernvater mit seinem Schnittpod unter dem Arm bergüber gewandert zu der Base und zu der Kanni ihrem Bübli.

Als der Moosbauernvater am Hause der Base angelangt war, schlug ihm zum Fenster heraus frohes Kinderlachen entgegen.

Als der Moosbauer seine Tochter sah, wollte ihm der alte Zorn wieder beim Halse heraussteigen. Und nicht viel hätte es gebraucht, so wäre er umgekehrt, und vielleicht hätte er dann in seiner Wut das hölzerne Kof in den Mühlbach geworfen. Da aber hörte er, gerade noch rechtzeitig, die Kanni fragen:

„Sepperl, paß auf, jetzt sag mir einmal schön, wo del' Großvata wohnt!“

„Da Großvata!“

„Ja.“

„Da Großvata wohnt in Otterling.“

„Und ist er brav?“

„Ja, der Großvata is schon brav.“

„Und was tut er?“

„Pfeif'n rauchen und schnupfen.“

So sagte der Seppl, und wie der Moosbauernvater das Bübli so plappern hörte, da hielt es ihn nicht länger mehr herausen. Mit tränenden Augen suchte er die Türklinke, und als er in die Stube getreten kam, flammte in der Kammer drüben gerade der Christbaum auf. Da stimmte ja alles wunderbar zusammen: das Wiedersehen, das Händegeben, das „Grüß di Gott, Vater“ und das „Grüß di Gott, Kanni“, das Lichterbäumli, der Base ihr glückstrahlendes Aussehen und dem Bübli seine Freude über das hölzerne Kof.

Und draußen unter funkelndem Himmel der Engelsang: „Friede den Menschen!“

Weiß Gott, so schön hat sich das Christkindl sein Friedensfest selber nicht träumen lassen wie bei der Base in Bergkreuth.

K. L.

Bekanntmachung

Sonntag, den 21. Dezember, ist der 52. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

... denn es war kein Platz für sie in der Herberge (G. W.), S. 802. Arbeitsphysiologische Betrachtungen (Prof. Dr. Ahler), S. 803. Gedicht: Weihnachtsabend (Jos. v. Eichendorff), S. 804. Änderungen der Kranken- und Arbeitslosenversicherung durch die neue Rotverordnung (U.), S. 805. Die Entwicklung der deutschen Metallindustrie (G. Pelster), S. 806.

Verbandsgebiet:

Kahl a. M. marschiert (Gr.), S. 807. Auch Oschersleben (Bode) will voran! (E. K.), S. 807. Frauensammlung in Oberhausen (Dahmen), S. 808. Emden vorwärts (Crull), S. 808.

Branchenbewegung:

Formen und Gießereiarbeiter, Dortmund (Wilh. Förster), S. 808. Industrie-eisenbahnerkonferenz im 1. Bezirk (Dagt), S. 809. Handwerkliche Branchen, Köln (Stefan Schwarz), S. 809. Installateure und Heizungsmonteure in Aachen (S. K.), S. 810.

Aus den Betrieben:

Neuer Schiedspruch in der niederschlesischen Metallindustrie (B. T.), S. 810. Kartellvertrag zwischen Pforzheimer Schmuckwarenindustrie und Großhandel (G.), S. 810.

Unterhaltung:

Der Roman der Mumie (Theophil Gautier), S. 808. Hannchens Weihnacht, S. 815.

Frauenleben:

Weihnachten in der Notzeit 1930 (... er), S. 811). Dein Kind und das Weihnachtsgeschenk (Klarmann), S. 812. Advents- und Weihnachtsgedächtnisse (S. Trost), S. 812. Hausfrau — wahre das Feuer!, S. 813. Das hölzerne Kof (K. L.), S. 814.

Bekanntmachung:

Seite 803 und 816.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.